

Amanda McGrey

PARAFORCE



CODE: LUNA FIRE

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 38

CODE: LUNA FIRE

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2020 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Der Sturm tobte um das alte Landhaus in den Yorkshire Dales.

Die Arme um die angezogenen Knie gelegt, blickte die große, schwarzhaarige Frau auf den PC-Bildschirm.

Das Bildtelefonat mit der Paraforce-Zentrale war gerade beendet.

Blackstones Gesicht flimmerte noch eine Sekunde nach. Wie ein Schatten aus einer anderen Welt.

Unter der Führung von Paraforce waren die Invasoren aus dem sogenannten Y-Sektor enttarnt und unschädlich gemacht worden. Die Transmitter-Stationen waren zerstört. Das Loch im stellaren Raumgefüge war geschlossen.

»Dort, wo noch die technischen Voraussetzungen untersucht werden, bleibt militärisches Sperrgebiet. Wie das ominöse Hotel Roses in Katalonien. Es schmerzt mich sehr, Miss Harris, aber von Lady Coventree gibt es keine Spur.«

Der bedauernde Ton vom Leiter der Paraforce-Spezialabteilung klang in den Ohren der Agentin nach.

Von den Vorkommnissen hatte die allgemeine Menschheit nichts erfahren. Die ausgelösten Naturphänomene wurden mit Wetterkapriolen, unkontrollierten Sonneneruptionen oder Verschiebungen in der Erdkruste erklärt.

Nun ja, überlegte Amanda Harris, dem Volk kann man alles erklären. Je höher die angebliche Bildung, umso besser wird's geschluckt.

Ruckartig erhob sie sich.

Sie musste Joyce finden. An den Tod des echten Kör-

pers glaubte sie nicht. Die fremden Eindringlinge hatten nur im Astral-Gastkörper überleben können, wenn der Originalkörper gleichfalls lebte.

Sie erinnerte sich an die Szene in dem Lokal, als sei es erst Minuten her. Sie durchlebte das Drama noch einmal.

Durch die satte Farbe des Weines sah Amanda Joyce' Antlitz.

Da zogen sich Amandas Augen zusammen.

Ehe ihr Gegenüber den Stecher der Glock durchziehen konnte, blaffte der Schuss aus Amandas Waffe.

Joyce Coventree wurde samt des Stuhles zurückgeschleudert.

Grünlicher, übel riechender Nebel trat aus dem zerfetzten Kopf. Der Körper zerfiel und grüne Schuppenhaut wurde sichtbar, die langsam in sich zusammenfiel.

Amanda Harris schüttelte sich, als sie über das Ereignis nachdachte. (vgl. Paraforce Nr. 35: Invasion aus dem Y-Sektor)

Zwölf Wochen waren vergangen.

Die Paraforce-Agentin trat an das große Panoramafenster und starrte in den fetten Landregen.

»Joyce«, hauchte sie, »wo ist deine Seele ... und dein richtiger Körper?«

»Haben Sie einen Wunsch, Mylady?«, erklang da eine sanfte, leise Stimme in ihrem Rücken.

Langsam, wie in Trance, wandte sich Amanda um. Hinter ihr stand Jessica, ihre neue Hausdame.

Sir Miles hatte sie von seinem Stab beinahe sezieren lassen, nach den unangenehmen Erfahrungen der letzten Zeit.

»Ein hochanständiges Mädchen«, hatte er in seinem Dossier erklärt. »Judomeisterin von York und Jurastudentin. Muss sich ihr Studiengeld verdienen.«

»Hat sie einen Freund?«, hatte Amanda zurückgefragt. Sir Miles hatte das verneint.

Nun sah Amanda die junge Frau lange an. Seit einer Woche arbeitete diese für sie.

»Einen Sherry, den könnte ich vertragen.«

Wenig später hielt sie das Glas in der Hand.

Nach ein paar Schlucken bemerkte sie zu Jessica: »Weshalb studierst du Jura?«

Jessica lächelte etwas schüchtern. »Manche Leute rutschen im Rechtssystem mal ab und denen möchte ich zu einer Chance verhelfen.«

Amanda hob die Augenbrauen. »Das ist ehrbar. Aber manchen Leuten ist nicht zu helfen.«

Die junge Frau nickte. »Vielleicht werde ich im Laufe der Zeit meine Illusionen abspecken müssen.«

Die Paraforce-Agentin ließ den Blick über die schlanke Gestalt gleiten. In dem adretten schwarzen Rock und der weißen Bluse sah sie allerliebste aus.

Sie wirkte noch etwas verklemmt. Und noch etwas anderes war Amanda aufgefallen.

Sie fasste einen Entschluss.

Zum Fenster sehend, stellte sie fest, dass der Regen nachgelassen hatte.

»Angst vor schlechtem Wetter?«

In der Spiegelung der Scheibe sah Amanda, dass Jessica überrascht zusammenzuckte.

»Nein«, kam es gedehnt.

Amanda wandte sich wieder um. »All right. Zieh dich entsprechend an. In zehn Minuten machen wir einen Spaziergang.«

Sie trafen sich in der Eingangshalle des Landhauses.

Jessica trug Regencap und feste Schuhe. Sie sah ihre Arbeitgeberin etwas verunsichert an. Die lächelte nur.

Amanda hatte ihre Armee-Parka angezogen.

Sie traten durch die Haustür und die Agentin sicherte das Haus mit der Spezial-Fernbedienung.

Sie gingen zur Giebelseite des Landhauses und nahmen dann den Pfad an der Steilküste entlang. Hier wehte eine starke Brise. Leichter Sprühregen benetzte die Gesichter der Frauen.

»Weshalb hast du dich bei mir beworben?«, fragte Amanda in festem Ton.

Die junge Frau an ihrer Seite verhielt im Schritt. »Ich bin bei einer Agentur eingeschrieben. Ich muss Geld für mein Studium verdienen. Meine Eltern sind beide tot. Sie können mich also nicht unterstützen. Also muss ich arbeiten. Als mich die Agentur anrief, habe ich mich etwas kündigt gemacht. Dann sah ich ein Foto von Ihnen in der Yorkshire News. Sie hatten einen Vortrag über archäologische Funde hier in den Dales gehalten.« Die junge Frau blickte Amanda etwas unsicher an.

»Weiter!«, forderte Amanda.

Die junge Frau zuckte die Achseln. »Als ich das Bild sah, da waren Sie mir sofort sympathisch.«

Sie setzten den Weg fort.

Urplötzlich blieb Amanda stehen. »Was fanden Sie an dem Bild, was Ihre Sympathie weckte?«

Nun sah die junge Frau die Sprecherin perplex an. »Wie ... was ... meinen Sie?«

Die Agentin sah ihr Gegenüber fest an. »Wenn ich jemandem vertrauen soll, muss ich genau Bescheid wissen. Das ist für das Verhältnis zwischen uns wichtig. Sie sind nicht nur eine Art weiblicher Butler, sondern auch automatisch eine Vertraute. Das ergibt sich einfach.«

Jessica nickte langsam.

»Gut!«, bemerkte die Agentin. »Ich habe Sie beobachtet. Wenn Sie mir also etwas zu sagen haben«, ihr Ton wurde weicher, »dann tun Sie es heute Abend. Wir werden gemeinsam essen.«

Die junge Frau schluckte nervös.

»Die Köchin ist instruiert«, kam es knapp. Amanda lenkte den Schritt zu einem Plateau an den Klippen.

Sie spürte Jessicas innere Unschlüssigkeit. Welchen wunden Punkt hatte sie getroffen? Sie vertraute Sir Miles zwar, aber die Vergangenheit hatte sie gelehrt, dass sich selbst die Recherchen von Paraforce als nicht blickdicht erweisen konnten. Aber es musste klare Fronten geben. Amanda ahnte mehr, dass es in Bezug auf Jessica noch ein Geheimnis gab. Doch die Erkenntnis erwies sich noch als nebelartig.

Der Schuss kam völlig unerwartet!

Während sie sich lang auf den Boden warf, spürte sie noch den Luftzug der Kugel knapp am rechten Ohr.

Verflucht!, durchfuhr es sie. Sie hatte keine Waffe mitgenommen.

Erneut knallte es.

Die Agentin hatte das Aufblitzen hinter der Schafsmau-

er gesehen. Etwa fünfundzwanzig Meter entfernt.

Es blaffte neben ihr zweimal auf.

Der Kopf der Agentin ruckte nach links.

Jessica lag flach auf dem Bauch und hielt die Waffe vor sich wie auf dem Übungsgelände.

Zwei volle Minuten vergingen. Kein weiterer Schuss fiel drüben.

Jessica sprang auf und lief geduckt im Zickzack – einzelne Büsche als Deckung nutzend – auf den Standort des Schützen zu.

Amanda folgte.

Sie hatten die Mauer fast erreicht, als die Agentin ein angewinkeltes Bein erkannte.

Da sprang Jessica bereits über die Einfassung, ihre 38er schussbereit.

Aber der Täter würde nie mehr auf jemanden schießen.

Amanda sprang über die etwa sechzig Zentimeter hohe Bruchsteinmauer. Der Attentäter lag leicht verrenkt auf dem Rücken. Das Präzisionsgewehr noch mit einer Hand umkrallt.

Genau über der Nasenwurzel sah man den tödlichen Einschuss.

Amanda holte tief Atem und bemerkte dann trocken: »Jura-Studentin ... alles klar!«

Jessica steckte mit verlegenem Gesichtsausdruck die Waffe unter das Cape zurück.

Die Paraforce-Agentin begann mit der Durchsuchung der Taschen des Schützen.

Wie zu erwarten war, gab es keine Identitätspapiere. Es handelte sich um einen Profi. Den Gesichtszügen nach,

aus dem arabischen Raum.

Da fiel Amanda ein kleiner weißer Zipfel in der Brusttasche des Tweed-Sakkos auf. Vorsichtig zog sie daran und hielt alsbald eine Quittung eines Schnellrestaurants in der Hand.

Leeds Bradford Airport.

»Na, das ist doch schon etwas. Der Bursche wurde eingeflogen.«

Jessica sah Amanda an. »Was jetzt?«

Amanda zückte ihr Mobiltelefon und machte von dem Toten ein Foto.

»Im Moment nichts. Komm, wir gehen zurück.«

*

Sie hatten geduscht, während die Köchin – Mrs. Goodman – eine festliche Abendtafel gedeckt hatte.

»Es erwartet uns ein perfektes Dinner«, hatte Amanda zu Jessica gesagt. »Ich hoffe, du besitzt entsprechende Kleidung?!«

Mehrere Kerzenkandelaber gaben dem großen Wohnzimmer einen Ballsaal-Effekt.

Amanda Harris trug ein dunkelblaues Abendkleid mit Pailletten, dazu goldene Riemchen-Stilettos an bloßen Füßen. Dazu eine erlesene antike Halskette. Sie stammte von ihrer Großmutter.

Jessica ein kurzes schwarzes Kleid mit Silbergürtel und einer wunderbaren Handarbeits-Brosche sowie passende High Heels.

Amanda schenkte persönlich den Champagner ein.

Ihr entging nicht, wie Jessicas Blick über ihre Gestalt wanderte und an ihren Schuhen hängen blieb.

Sie nahmen an der festlichen Tafel Platz.

Jessica schaute über den Tisch. »Hast du die Queen eingeladen?«

Amanda lächelte vertieft. »Lass uns diesen Abend gemütlich gestalten und genießen«, bemerkte die Paraforce-Agentin an. Sie hob das Glas und sah Jessica fest in die Augen.

Draußen entlud sich ein neues Unwetter.

Nachdem Amanda einen Schluck getrunken und ihr Glas wieder abgesetzt hatte, beugte sie sich, die Ellenbogen aufgestützt und das Kinn in den Händen ruhend, vor.

»Ich möchte zwischen uns zwei Dinge klären«, kam es sanft über ihre Lippen. »Ich weiß es zwar schon, aber ich möchte es von dir hören. Als Zeichen, dass du auch mir vertraust. Du weißt, dass ich Lady Coventree suche. Ich vermute, der Anschlag hat damit zu tun.« In ein paar Punkten hatte Amanda eher eine Behauptung aufgestellt. Ahnungen sind kein Beweis. Aber es war nicht falsch, wenn die junge Frau annehmen müsste, Amanda habe sie völlig durchschaut.

»Hast du schon in Lady Coventrees Haus nach Hinweisen gesucht?«

Die Augen der Agentin zogen sich zusammen. »Hier in Yorkshire? Was sollte das für einen Sinn machen?«

Jessica wiegte den Kopf. »Jedenfalls scheint jemand das zu vermuten. Du allerdings denkst eher an ... Spanien.«

»Weshalb ...« Sie brach ab. Ihr Blick verhärtete sich.

»Was weißt du von Spanien?« Sie griff unter die Tischplatte. Dort klemmte an einem Magneten eine Luger.

Jessica schwieg verlegen.

»Du hast zehn Sekunden, dann steckt ein 44er Stahlmantelgeschoss in deinem Bauch«, kam es gezischt. Die Augen der Agentin schienen Funken zu sprühen.

»Du ahnst es doch«, kam es leise über die Lippen Jessicas.

»Ich will es von dir hören!«

Ihr Gegenüber setzte sich steil aufrecht.

»Okay«, kam es seufzend. »Ich bin eine Nichte von Sir Miles und habe die Stelle in seinem Auftrag angenommen. Meine Halbschwester hast du ja schon kennengelernt. (vgl. Paraforce Nr. 12) Er hat Angst um dich.«

Amanda entspannte sich. »Du arbeitest für den Yard?«

Jessica verneinte. »Ich studiere wirklich Jura. In Oxford. Andererseits habe ich eine zweijährige FBI-Ausbildung hinter mir. Dazu eine Auszeichnung als bester Jahrgangsscharfschütze.«

Amanda schwieg, während sie Jessica lange ansah. Endlich kam es über ihre Lippen: »Und es macht dir nichts aus, als meine ... Bedienstete zu arbeiten?«

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

Amanda erhob sich und ging zu dem kleinen runden Tisch an der Leder-Sitzecke hinüber. Dort nahm sie einen Zigarillo aus der Holzschatulle. Sie sah in der Spiegelung der Terrassenscheibe, wie Jessicas Blick ihr folgte und an ihren Beinen haftete.

Amanda zündete den Zigarillo an, inhalierte den würzigen Rauch und wandte sich blitzschnell um.

»Welchen Grund hast du noch?«

Jessica schüttelte leicht den Kopf. »Was meinst du?«

Amanda lachte hart auf und stellte ein Bein vor. »Ich bin nicht blöde. Glaubst du, deine Blicke zu meinen Füßen wären mir entgangen?«

Die junge Frau zuckte zusammen. Amanda kam näher und stützte sich mit einer Hand an der Tischkante direkt neben Jessica ab. »Okay! Klartext! Ich habe gesehen, wie du gestern diese«, sie deutete nach unten, »Stilettos anprobiert hast. Dazu hast du sogar die weißen Seidensöckchen ausgezogen.«

»Äh ...« Jessica wand sich verlegen auf ihrem Stuhl.

»Ich wollte nur mal ...«

Die Agentin kam mit ihrem Antlitz nahe an das der jungen Frau. »Du wolltest etwas spüren, was mein Fuß berührt hatte.«

Sie richtete sich kerzengerade auf. »Bist du Fetischistin?«

Als Jessica schwieg, fuhr die Agentin fort: »Zur Information – ich bin nicht lesbisch!«

Jessicas Kopf ruckte hoch.

»Oh Gott! Um Himmels willen! Nein, das nehme ich nicht an. Ich auch nicht!«

Amanda stieß die Luft aus. »Dann ist es gut. Aber worum geht es dir dann?«

Jessica wedelte etwas hilflos mit den Armen.

Amanda nahm wieder Platz. »Beruhige dich«, kam es sanfter. »Wenn wir ein Team sein wollen, musst du offen zu mir sein.«

Jessica druckste herum, dann sagte sie es ihr.

Amanda schaute verblüfft, aber sie hatte es erahnt. Sie lehnte sich zurück. Ihr Blick richtete sich auf die Kerzen. Endlich kam es leise, fast mütterlich über die feingeschwungenen Lippen: »Du hast es geschafft, es auszusprechen. Okay! Lass uns essen. Wir reden später darüber. In Ruhe.«

*

Der aristokratisch wirkende Mann mit der Nickelbrille blickte sein Gegenüber an.

Die ebenso distinguiert erscheinende schwarzhaarige Dame – sie mochte kurz vor den siebzig sein – hatte lässig die Beine übereinandergeschlagen.

»Verdammt! Wo sind wir hier eigentlich?«, kam die unwirsche Frage.

Der Mann lachte leise. »Etwa vierhundert Meter unter der Erde. Mehr erkläre ich zurzeit nicht. Ihr Körper und Ihr Geist müssen sich erholen, Verehrteste.«

Nach einer Pause merkte er an: »Sie können sich wirklich an nichts erinnern?«

Die Frau schüttelte den Kopf.

Der Mann nickte langsam. »Was sagt Ihnen der Name Syl McFaney?«

Die Schwarzhaarige schüttelte den Kopf. »Wer soll das sein?«

Der Aristokrat seufzte. »Hotel Roses?«

Erneut schüttelte die Frau den Kopf.

Der Fragesteller schloss die Augen. »Denken Sie nach! Es ist wichtig!«

Den Kopf hebend, wollte die Frau leise wissen: »Für wen?«

»Für einige wichtige Leute ...« Er winkte ab. »Später!«

Nachdem der Mann die vornehme Suite verlassen hatte, lehnte sich die Frau seufzend in dem breiten Sessel zurück.

Dann fasste sie einen Entschluss.

*

Amanda richtete sich von der schweren englischen Couch auf und streifte die Gold-Stilettos wieder über.

»All right«, flüsterte sie mit festem Unterton. »Dann sind wir im Reinen.«

Jessica erhob sich und lächelte. »Du kannst dich auf mich verlassen.«

»Keine Rätsel. Rede offen mit mir.« Amanda ging zum Esstisch und ergriff die beiden Champagnergläser.

Eine kleine Geste und jemand war glücklich, durchfuhr es die Agentin. Jessica würde mit Hingabe ihre Verbündete sein.

Menschliche Gefühle sind so außergewöhnlich und manchmal so ehrlich, dass man überrascht ist.

Danach meinte sie: »Weshalb sollte ich in Joyce Coventrees Haus etwas finden?«

Jessica zuckte die Achseln. »Jedenfalls ist doch der Anschlag ziemlich merkwürdig.«

In diesem Punkt musste Amanda zustimmen. Sie nahm ihr Handy von der antiken Kommode und sandte das Foto des Toten an die New Yorker Paraforce-Zentrale.

Zehn Minuten später erschien eine Textnachricht auf dem Display.

Der Tote ist Hyam Ali Adat. Zuletzt Leibwächter bei Scheich Elem ben Salam aus Qatar. Ein Bruder des Waffenhändlers Abduhl Ahmet. Elem ben Salam machte weltweit Presseschlagzeilen, weil er vor einem Jahr ein eigenes Raumshuttle-Programm ankündigte. Angeblich mit finanzieller Unterstützung von Nordkorea. Aber auch englische Banker sollten beteiligt sein.

Nachdenklich legte die Agentin das Gerät zur Seite.

Das war ja interessant. Dann sah sie Jessica an.

»Wir sollten jetzt das Haus der Lady Coventree untersuchen. Bevor man mir einen weiteren Killer auf den Hals hetzt!«

Jessica schaute zum Fenster.

Amanda kicherte. »Das ideale Wetter!«

Nur eine Viertelstunde später hielt der unauffällige Kastenwagen in der Nähe des Grundstücks. Diffus zeichnete sich das zurzeit verlassene Cottage ab.

Die beiden Frauen in den schwarzen Ninja-Anzügen beobachteten das Haus. Erst als sie sicher sein konnten, dass sich niemand dort aufhielt, verließen sie das Fahrzeug.

Geduckt, unter allen Vorsichtsmaßnahmen, näherten sie sich in vier Metern Körperabstand dem Anwesen.

Unaufhörlich rauschte der Regen. Auf den Blättern der alten Eichen entwickelte er sich zum Trommelfeuer.

Amanda sondierte mit ihren Augen das Umfeld in alle

Richtungen, doch nichts deutete auf eine Gefahr hin. Endlich erreichten sie die Haustür. Das Schloss knackte die Agentin in zwei Minuten. Lautlos schwang die Tür auf, die beiden Frauen huschten hinein. Leicht muffige Luft schlug ihnen entgegen.

»Ist lange nicht gelüftet worden«, hauchte Amanda.

Da hielt Jessica sie am Ärmel des Kampfanzugs fest. Kaum hörbar flüsterte sie: »Ich rieche Parfüm. Vor nicht langer Zeit ist jemand hier gewesen.«

Amanda sog die Luft durch die Nase. Ja ... verweht nahm sie den Duft wahr.

»Es muss vor ein paar Tagen gewesen sein.«

Sie blieben stehen und horchten. Wohl fünf Minuten. Aber nichts regte sich. Im Salon zog Amanda schnell die schweren Vorhänge zu. Dann erst benutzten die Frauen die starken Stablampen.

Alles sah penibel aufgeräumt auf. Nur eine dünne Staubschicht lag auf den Möbeln und der Stehlampe.

Amanda staunte über das eine ganze Wand ausfüllende Bücherregal. Von historisch berühmten Autoren bis zur Moderne fand man beinahe alles.

»Lady Coventree ist sehr belesen«, kam es von Jessica feststellend.

Amanda nickte nur. Wo sollte man nach etwas suchen?

Ihr Blick blieb an dem antiken Sekretär hängen.

Jessica, die das bemerkte, feixte: »Wäre der ausgelutschte Klassiker.«

»Ja«, murmelte Amanda und wollte den Blick schon abwenden, als sie es sich anders überlegte. »Vielleicht denken andere Eindringlinge ebenso ...«

Sie öffnete langsam die Eichenholzplatte des Schreibruckschranks. Sie untersuchte die Schubladen ... Rückwände ... nichts.

»Vermutlich hast du recht.«

Dann sank sie in die Knie und tastete den Unterboden ab. Plötzlich fühlte sie Widerstand.

»Hoppla!« Sie rief es überrascht. Ihre Finger ertasteten einen Federmechanismus und alsbald hatte sie eine kleine Schublade in den Händen. Ein brauner A-5-Umschlag lag darin.

Mit dem Behältnis lief sie schnell zu dem großen Glas-tisch an der Sitzecke.

Jessica wandte sich von den Büchern ab und trat hinzu.

»Was ist das?«

Amanda schürzte die Lippen. »Das werden wir gleich sehen.«

*

Die Frau wartete einen Moment, dann erhob sie sich ebenfalls.

Mit einer wütenden Armbewegung riss sie sich die Perücke vom Kopf.

Langes blondes Haar wallte hervor.

Sie schüttelte sich. Bereits vor zwei Tagen hatte sie festgestellt, dass die Erinnerungen wiederkehrten.

Sie wusste auch, dass dieser Ort hier – wo immer er sich befinden mochte – Elem ben Salam, einem Scheich aus Qatar, gehörte. Gemeinsam mit seinem Bruder wickelte er weltweite Waffengeschäfte ab. Mochte der Teu-

fel wissen, was er vorhatte. Sie wusste auch nicht, wie sie ihm in die Hände geraten war. Möglicherweise bei den ganzen Wirren der geheimen Einsatzkräfte gegen die intergalaktische Schleuse, erschaffen durch eine Gruppe wahnsinniger Wissenschaftler. Nun, sie waren Opfer ihres eigenen Tuns geworden. Paraforce hatte mit einer internationalen Wach-Kommission alle Schleusenorte unter Kontrolle. Da würde auch im Moment dieser Scheich nicht herankommen können. Aber sie wusste auch, dass Elem ben Salam ein ehrgeiziges eigenes Raumprogramm plante. Angeblich, um die NASA zu unterstützen.

Joyce Coventree – denn um niemanden anders handelte es sich – musste laut auflachen. Schon vor den Ereignissen mit der Zeitprojektion und dem Invasionsloch hatte sie gegen den Waffenhändler Abduhl Ahmet ermittelt. Allerdings war sie damit nie an Paraforce oder das Foreign Office herangetreten. Die Macht der beiden Brüder – Elem und Abduhl – durch Vernetzung in der Unterweltszene schien unergründlich zu sein.

Elem ben Salam war bereits vor längerer Zeit an sie herangetreten, weil er sich für ihre Forschungen interessierte.

Wofür er auch immer diese brauchte. Für ein einfaches Shuttle-Programm sicher nicht.

Die beiden Brüder waren skrupellos und beherrschten den größten Anteil des weltweiten Waffenhandels und ... Sklavenhandels.

Lady Joyce Coventree musste eine Möglichkeit finden, mit der Außenwelt in Kontakt zu treten.

Sie wusste, wenn Elem ben Salam bemerkte, dass ihre

volle Erinnerung zurückgekehrt war, würde er mit ihr sprechen wollen. Sie seufzte.

Es war bekannt, dass der Araber Methoden besaß, andere zur Kooperation zu überreden.

Joyce Coventree machte sich da keine Illusionen. Sie hatte genug Informationen erhalten.

Entweder sie würde mit ihm zusammenarbeiten oder etwas erleben, gegen das eine mittelalterliche Hexentortur ein Wellness-Urlaub sein würde.

*

Amanda wollte eben den Umschlag öffnen, da hörten sie Motorengeräusch vor dem Haus. Allerdings ein Besonderes.

Die Agentin machte Jessica ein Zeichen, ihre Lampe zu löschen. Sie machte dasselbe und schlich zum Fenster.

»Scheiße!«, entfuhr es ihr, als sie das Bataillon von Motorrädern sah. »Mindestens vierzig Rocker!«

Jessica drehte sich einmal um die eigene Achse. »Und nun?«

»Hinten raus«, kommandierte Amanda.

Doch als sie im Küchenbereich ankamen, vernahmten sie auch von der Gartenseite das Knattern der schweren Maschinen.

Amanda stieß pfeifend die Luft aus. Dann deutete sie zur Flurtreppe. »Nach oben! Auf den Söller!«

»Aber ...«

Die Paraforce-Agentin winkte herrisch ab. »Man wird zuerst hier und im Keller suchen. Los!«

Sie spurteten in den großen, hallenähnlichen Flur und dann die breite Treppe hinauf. Sie hatten eben die Galerie erreicht, von der mehrere Türen abzweigten, als brutal die Haustür eingetreten wurde. Zahlreiche Lichtbündel von Handlampen geisterten durch den Flur unten. Einige wanderten die Treppe hinauf. Amanda und Jessica hatten sich eng an eine Wand gedrückt. Sie beobachteten die schwankenden Lichtkegel, die sie aber nicht erreichen konnten.

»Sechs Mann in den Keller«, vernahmen sie eine harte, befehlsgewohnte Stimme.

Amanda und Joyce schlichen die Treppe weiter aufwärts. Von einem weiteren galerieähnlichen Podest zweigte eine schmale Holztür ab. Sie knarrte leicht. Im Schein der Stablampen erkannten die beiden Frauen einen Söller mit viel Gerümpel und Spinnweben.

Amanda deutete zu einer quadratischen Luke.

»Aufs Dach!«

Nach knapp zehn Minuten hockten sie in der Deckung eines mächtigen Kamins im strömenden Regen.

Gedämpft vernahmen sie Geräusche, die auf die penible Durchsuchung des Cottages schließen ließen.

Nach etwa fünfundvierzig Minuten fuhren die Rocker wieder ab. Jessica deutete nach links.

»Der alte Trick«, zischte Amanda, als sie die beiden Maschinen in der Deckung zweier dichter Büsche sah.

»Hoffentlich bleiben die nicht die ganze Nacht«, flüsterte Jessica durch das Rauschen des Regens.

Trotz der Imprägnierung drang das Wasser inzwischen durch den Anzug auf die Haut.

»Wir werden hier oben warten müssen. Da hilft nichts«, murmelte die Paraforce-Agentin. »Eventuell wird man auch unseren Wagen im Visier haben.«

Jessica schaute auf die Sport-Armbanduhr. »In drei Stunden wird es hell. Dann wird man uns hier oben sehen.«

Tatsächlich schienen die Beobachter Durchhaltevermögen zu besitzen.

»Das ist keine einfache Rockertruppe, das ist eine Sondereinheit«, knurrte Amanda eine Stunde später.

Jessica deutete zu einer Schornsteinfeger-Stiege an der Giebelwand hinter sich.

»Da ist es noch stockdüster. Mit etwas Glück und Stahlmantelgeschossen könnte funktionieren. In einer halben Stunde wird es eng. Dämmerung von Osten. Wir befinden uns auf der Ostseite des Hauses.«

Die Paraforce-Agentin überlegte kurz. Dann nickte sie. »Wenn man uns hätte abknallen wollen, wäre das mit einem Gewehr mit Licht-Zielfernrohr schon passiert.«

»Eben!«, kam es knapp zurück.

In aller Vorsicht machten sie sich an den Abstieg. Sie hielten drei Meter Abstand voneinander. Immer schussbereit.

Unten angekommen sackten sie erst mal in die Hocke. Sie lauschten in die Dunkelheit.

Nichts!

Nicht das kleinste Geräusch.

Amanda deutete zu einem sich aus dem Dickicht hier vage abzeichnenden Zaun.

Sie robbten hinüber und bald konnten sie die Holzab-

grenzung greifen. Da hielt Jessica Amanda ruckartig fest. Aber diese hatte es auch gesehen.

Direkt am Zaun sah man zwei Beine. In Lederhosen und Stiefeln.

Die Bande hatte mit allem gerechnet.

Bewegungslos liegen bleibend, atmeten sie flach.

Da vernahmen sie Schritte im Unterholz vor sich.

»Die Jungs fragen, wie lange wir noch bleiben wollen«, hörten sie eine raue Stimme.

Schweigen.

Dann: »Noch zehn Minuten«, war die Antwort. »Dann werfen wir die Handgranaten in die Hütte und fackeln sie ab.«

Amanda schluckte. Das musste sie verhindern!

Der Fragesteller entfernte sich. Da sprang Amanda auf und schlug dem vor ihr stehenden Anführer – ein Hüne von Gestalt – den Knauf ihrer 44er voll ins Gesicht.

Der gab einen unartikulierten Laut von sich. Mit dem Angriff aus dem Nichts hatte er nicht gerechnet.

Ein zweiter Hieb und der Bursche sackte zusammen.

Da war auch Jessica heran. Sie untersuchten den Bewusstlosen schnell und fanden ein paar Handschellen.

Flugs fesselten sie ihm die Hände auf den Rücken. Gleichzeitig knebelte Jessica ihn mit seinem bunten Halstuch.

An seinem Gürtel fand Amanda ein kleines Funk-sprechgerät. Die grüne Lampe zeigte die Empfangsbereitschaft an.

Amanda betätigte den Rufknopf und bellte mit dunkel verstellter Stimme: »Sofortiger Abbruch und Rückzug!«

Sie wartete.

Da vernahm man entfernt das Röhren der ersten Motorräder. Die Truppe schien gut organisiert.

Die Paraforce-Agentin deutete auf den Zaun. »Rüber und ab die Post!«

*

Joyce Coventree war es gelungen, das Türschloss zu knacken.

Sie wunderte sich zwar, dass man in ihrer Suite keine Kamera installiert hatte, aber möglicherweise sah man das als überflüssig an. Die Gefangene schien sich ja an nichts zu erinnern. So ging keine Gefahr von ihr aus.

Ein langer Flur – ähnlich einem Hotelkorridor – breitete sich vor ihren Augen aus. Vier Türen zweigten je rechts und links ab.

Auf Zehenspitzen schlich Joyce sich an.

Sie lauschte an der ersten Tür.

Kein Laut. Nichts!

Ebenso an der zweiten Tür. Doch durch die Lederverkleidung der dritten vernahm sie gedämpft Stimmen.

Die Lady legte das rechte Ohr an die Verkleidung. Jemand schien zu telefonieren.

»... sollten die Shuttles starten. Der Zeitplan ist durch diese forschungsverrückten Militärs sowieso aus den Fugen geraten. Wir brauchen aber die Konstrukteurin, um schnellstens neue Cyborgs zu erstellen. Auf dem Mond und dem Mars haben – sagen wir – unsere ungebetenen Gäste einiges zurückgelassen. Technik, die nach Area 51

gebracht werden soll. Wir müssen schneller sein und alles zur City of the Highly Gifted bringen. Dort kann man alles weiterentwickeln. Aber für den Marsflug benötigen wir die Formel dieser Coventree.«

Joyce schluckte. Stadt der Hochbegabten – wo sollte das sein?

»Sagen Sie seiner Hoheit, wir brauchen nur noch ein wenig Zeit. Vielleicht kann ja der Neurologe etwas tun.«

Die Wissenschaftlerin ballte die Fäuste. Auf den würde sie sicher nicht warten!

Sie richtete sich wieder auf und lauschte an der vierten Tür. Hier vernahm sie lediglich ein Summen. Die Tür ließ sich geräuschlos öffnen.

Einen Moment blieb Joyce stehen. Sie blickte auf eine große Anzahl von Servern.

Als sie ein Geräusch vom Flur her hörte, huschte sie schnell ganz in den großen Raum und zog die Tür hinter sich zu. Hinter einem Geräteblock nahm sie Deckung.

Nach fünf Minuten machte sie sich an die Untersuchung der Geräte.

Hier mussten gewaltige Datenmengen verarbeitet werden.

Teufel! Sie musste herausfinden, wo sie sich überhaupt befand.

*

Auf zahlreichen Umwegen hatten sie nach einer Stunde Fußmarsch – immer darauf achtend, nicht doch verfolgt zu werden – das Landhaus von Amanda Harris erreicht.

Inzwischen sahen sie aus, als hätten sie in voller Montur ein Vollbad genommen.

Aus etwa hundert Metern Entfernung checkte die Paraforce-Agentin über ihr Mobil-Telefon die Sicherheitsschlösser des Anwesens. Nichts deutete darauf hin, dass jemand versucht hatte, die Sperren zu knacken.

Die Monitore im Wohnzimmer signalisierten gleichfalls keine Auffälligkeiten.

»Das ist ja schon mal was ...«, knurrte die große Schwarzhaarige. Das Wasser lief von der Mähne bis auf den Teppich.

Eine halbe Stunde später trafen sich Amanda und Jessica frisch geduscht und in bequeme Hausanzüge gekleidet zu einem vorgezogenen Frühstück. Amanda bereitete es selbst zu, denn die Köchin hatte heute ihren freien Tag.

Erst jetzt, nach einer heißen Tasse Kaffee öffnete Amanda den Umschlag.

Zahlreiche Zettel, Handnotizen wie auch Fotos und aus dem Internet ausgedruckte Landkarten rutschen heraus.

»Das muss ja wichtig sein, wenn man uns ein so großes Spezialkommando auf den Hals hetzt«, staunte Jessica.

Die Agentin schaute sie ernst an. »Wenn es das ist, was sie suchten.«

»Was könnte es noch sein?«

Amanda zuckte die Achseln. Dann begann sie die Unterlagen, soweit man davon sprechen konnte, zu sortieren.

»Joyce hat etwas recherchiert. Aber um was geht es?«, murmelte sie dabei.

Jessica nippte an ihrem Kaffee.

»Hat es etwas mit den vergangenen Ereignissen zu tun?«, wollte sie dann wissen.

Da meldete sich ihr Handy. Es surrte zweimal, dann brach die Verbindung ab. Trotzdem griff Amanda danach. Sie schaute auf die Nummer. Sie bestand aus einer merkwürdigen Ziffernfolge.

Die Agentin wollte schon zurückrufen, doch dann öffnete sie schnell die Rückseite des Gerätes und entnahm ihm die SIM-Karte.

Auf den erstaunten Blick Jessicas bemerkte sie: »Es könnte ein Peilanruf sein.«

»Von wem?«

Amanda atmete heftig. »Keine Ahnung. Eigentlich kennen nur wenige Menschen diese Nummer.«

Sie lief zu einer Kommode und entnahm einer Schublade ein zweites Gerät. »Jungfräulich! Für alle Fälle.«

Von diesem Gerät rief sie New York an.

Blackstone erreichte sie nicht, dafür Harold McFine. Aber das mochte noch besser sein. Sie gab die Nummer durch, die ihr fast fotografisches Gedächtnis gespeichert hatte.

»Komische Rufnummer ... okay ... ich melde mich, so schnell es geht.«

Inzwischen hatte Jessica die Notizen und Unterlagen aus dem Umschlag einigermaßen gesichtet und geordnet.

»Schau mal«, bemerkte sie zu Amanda, die sich nun über die Notizen und Ausdrücke beugte, »alles scheint sich um diesen Elemben Salam zu drehen.«

Sie zeigte mit ihrem fein manikürten rechten Zeigefin-

ger auf ein Foto. »Sie dir mal die Yacht genau an. Vor allem die Antenne dort an dem Mast. Der ist für mich in Bezug auf ein so großes Kabinenschiff auch ungewöhnlich.«

Amanda zauberte aus einer Schublade eine Lupe hervor. »Es ist schon eine außergewöhnliche Form für eine Funkantenne. Aber viel mehr interessiert mich die Küste, vor der das Schiff liegt.«

Jessica beugte sich weit über das Foto. »Sieht irgendwie orientmäßig aus«, orakelte sie.

Da meldete sich das Handy Amandas. Es war McFine.

»Es handelt sich um ein geheimes Camp der CIA in Ad Dammam im Persischen Golf.«

Amanda staunte. »Dort haben die Amis ein Camp?«

»Weitab von aller Regierungsgewalt. Egal, was die dort tun – es erfährt keiner.«

Die Paraforce-Agentin kniff die Augen zusammen. »Ein Folter-Camp«, kam es feststellend.

Jessica nickte leicht. »Möglicherweise auch das.«

Amanda überlegte. »Was hat dieser Scheich mit den Amerikanern zu tun?«

Jessica lachte laut auf. »Schmutzige Geschäfte.« Dann deutete sie auf das stillgelegte Handy. »Vielleicht war es ein Hilferuf von Lady Coventree«, kam es leise.

Amanda wurde blass. »Bullshit!« Schnell setzte sie SIM-Karte wieder ein.

Ihre Augen weiteten sich, als sie das Handy aktivierte.

»Was ist das?«

Ihr Blick saugte sich an dem Display fest.

Dort standen Zahlen.

Amanda und Jessica sahen sich an.

»Irgendwer will dir aus Ad Dammam etwas mitteilen«, flüsterte die junge Frau.

Amanda rannte zum Bücherregal, welches vom Boden bis zur Decke reichte und mindesten acht Meter in der Länge maß. Ihre Augen glitten suchend darüber, dann hatte sie, was sie brauchte. Mit einem dicken Folianten kehrte sie an den Tisch zurück. Flink blätterten ihre Finger durch die Karten. Dann schlug sie den Bereich des Persischen Golf auf. Sie zog das Handy heran und verglich die Zahlen. Dann deutete sie auf einen Punkt.

»Koordinaten! Hier!«

Jessica schüttelte den Kopf. »Da liegt aber nicht Ad Dammam.«

»Muharraq – die Bahrain vorgelagerte Insel Al Hidd.«

Jessica fuhr sich durch das halblange Haar. »Moment mal ...« Sie wühlte in den zahlreichen Zetteln. Dann hob sie einen hoch. »Hier!«

Sie reichte Amanda die Notiz.

»Sky Devils – da könnte eine Antwort liegen.«

Amanda schnaubte durch die Nase. Auf Jessicas fragenden Blick erklärte sie: »Die Sky Devils sind eine Jagd-Spezialtruppe. Sie sind auf dem Flughafen Muharraq stationiert.«

»Und wer schickt uns die Nachricht?«

Amanda stemmte die Fäuste in die Seiten. »Die Preisfrage.«

Dann stieß die Agentin auf einen Namen.

»Helen Marvin.«

Jessica runzelte die Stirn. »Wer soll das sein?«

Die Paraforce-Agentin stöberte die Notizen weiter durch. Dann fand sie eine Anmerkung.

»Mysteriöser Absturz eines Piloten der Sky Devils. Witwe darf Leiche nicht sehen.«

Amanda warf den Zettel auf den Tisch. »Verdammt! Was hat Joyce gesucht?«

»Hatte sie eigentlich keinen PC oder Laptop?«, stieß Jessica aus.

Amandas Augenbrauen schnellten hoch.

Himmel Herrgott! Wie konnte ihr das entgehen?! Sie besaß mehrere Laptops.

*

Die Frau, von der gesprochen wurde, hockte hinter einem Turm von Servern. Sie lauschte auf die Schritte, die sie an der nun geöffneten Tür vernahm.

»Alles in Ordnung«, sagte jemand und verschloss den Raum wieder.

Joyce atmete auf.

Aber was liefen hier für Daten?

Die Wissenschaftlerin blickte zu einem Bildschirm.

Zahlenkolonne an Zahlenkolonne huschte dort vorüber.

Sie konnte herauslesen, dass es etwas mit künstlichen Kraftfeldern zu tun hatte.

Aber Paraforce hatte mithilfe der Regierungen, nachdem man die geheimen Untergrundorganisationen aufgehoben hatte, die Dimensionstunnel geschlossen. Zudem klar geworden war, dass man sie nur einseitig öffnen konnte. Es bestand also keine Gefahr mehr.

Wer mochte hier etwas auskochen?

Joyce schaute sich die Steckverbindungen der einzelnen Server an, die von einem Großrechner ausgingen.

Sie holte tief Luft, dann begann sie, vier Steckverbindungen zu vertauschen. Irgendwo würde spontan ein Alarm ausgelöst werden.

Joyce schaute nach oben zu der Belüftungsanlage.

Schnell erklomm sie einen der Servertürme und reichte nun bequem zu der Abdeckung des horizontal verlaufenden Schachtes. Sie streifte die Schuhe ab und warf diese in eine Ecke hinter einem großen Kabelgewirr, in dem sie einsanken.

Nun musste alles schnell gehen und sie setzte alles auf eine Karte.

*

Die Sonne schien grell.

Planmäßig landete die Maschine der Emirates.

Der Einreisebeamte blickte eher flüchtig auf die Diplomatentpässe der UN.

Vor dem Flughafengebäude ergatterten Amanda und Jessica ein Taxi.

Bei einem zweiten Besuch des Cottages hatten sie keine Laptops gefunden.

Das Hotel Majestic Arjaan hatte über Paraforce die Suite-Reservierung vorliegen.

Oben im zwölften Stockwerk hatte man einen hervorragenden Blick über die Stadt.

»Orient trifft Moderne ... Wahnsinn!«, rief Jessica aus

und warf die Arme hoch.

Amanda grinste. »Genieße es, viel Zeit für Sightseeing haben wir nicht.«

Jessica blickte die Agentin an. »Wie willst du überhaupt an die Truppe herankommen?«

»Ich kenne den Club, in dem einige der Piloten der Staffel verkehren.«

Amanda ließ sich rückwärts aufs Bett fallen.

Jessica schaute zweifelnd zu ihr. »Ist dir das nicht unangenehm mit mir in einem Bett?«

Amanda runzelte die Stirn. »Weil du mir gestanden hast, dass du auf meine Füße stehst?« Sie kicherte. »Ich bin schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden.«

Sie richtete sich auf. »Lass uns etwas essen gehen, dann kommst du nicht auf dumme Gedanken.«

Sie nahmen unten in dem noblen Restaurant in der ersten Etage an einem Panoramafenster Platz.

Jessica studierte die Speisekarte. »Zounds! Das überschreitet mein Budget!«

Amanda ergriff über den Tisch die rechte Hand ihrer Begleiterin. »Das bezahlt Paraforce.«

Sie aßen edel, tranken ausgezeichneten Wein und unterhielten sich über dies und das.

Rein zufällig berührten Jessicas Füße die der Agentin.

»Verzeihung«, hauchte diese.

Amanda blickte sie ernst an. Dann bemerkte sie mild: »Wir können später über vieles reden.«

Nach dem Essen zogen sie sich in die Suite zurück und zogen sich um. Sie sahen aus wie Geschäftsfrauen, die

den Dollar oder Euro nicht umdrehen mussten. Sie bummelten durch die pulsierende Stadt.

Gegen 21 Uhr näherten sie sich dem Club Stratos.

Von Weitem erkannte man bereits die beiden Türsteher.
»Na, ob wir an denen vorbeikommen?«

Amanda lachte gurrend. »So geile Weiber wie wir?!«

Sie liefen Hand in Hand schäkernd auf den Eingang zu.

Die beiden Boys am Eingang piffen anerkennend und rissen die Tür auf. Amanda und Jessica schenkten ihnen ein heißes Lächeln.

Es handelte sich um einen nicht kleinen, aber übersichtlichen und exklusiven Club. Man sah hier verkehrten nur bestimmte Leute. Dazu mochten auch die sehr gut bezahlten Piloten der Sky Devils gehören.

Der Club zeigte sich noch nicht voll besucht. Das nutzten die beiden Frauen – bewundernde Blicke verfolgten sie –, um sich an der Messing-Bar einzuklinken.

»Zwei Caipirinha«, hauchte Amanda dem Keeper zu. Der musste sich zwei Sekunden vom Anblick der beiden Frauen erholen, dann nickte er, wobei sein Mund sich lautlos bewegte.

Amanda lachte in sich hinein. Sie fielen auf und das war gewollt. Sicherlich würde ihr noch etwas anderes einfallen. Nun, erst einmal ließ sie den Blick schweifen. Momentan konnte sie bei den Jungs niemanden ausmachen, der zum Flug-Geschwader würde gehören können.

Sie erhielten ihre Cocktails.

Vornehm – mit Strohalm – sogen sie an dem Getränk.

Die Combo spielte einen Salsa. Es dauerte auch nicht lange, bis ein junger, smart aussehender Bursche Aman-

da um einen Tanz bat.

Die Tanzfläche bestand aus scheinbar poliertem Kunststoff, in dem sich, wie sie süffisant feststellte, mehr spiegelte, als gut war.

Nun denn, dachte die Agentin, jeder bekommt, was er will. Sie würde den Saal schon aufmischen.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie auch Jessica auf die Tanzfläche gezogen wurde.

Der Boy, mit dem Amanda tanzte, erwies sich als Sohn eines französischen Diplomaten. Er tanzte gut, aber die Konversation lief nicht in Amandas rechte Richtung. Nach zwei Tänzen bedankte sie sich mit einem strahlenden Lächeln.

»Auf der Tanzfläche kann man einem ja bis in den Schritt sehen«, beschwerte sich Jessica etwas später und nahm einen Schluck aus ihrem Glas.

Amanda feixte: »Wir sollten später unsere Slips ausziehen, dann bekommen die Jungs einen Herzinfarkt.«

»Kleines Ferkel«, kam es trocken von Jessica zurück.

Der Club füllte sich langsam. Die Chromzeiger der großen Wanduhr rückten auf zweiundzwanzig Uhr.

Da stieß Amanda ihre Begleiterin an. »Wenn das keine Flieger sind, fress ich meinen Strohalm.«

Vier junge Männer mit kleinen Emblemen an den kurzärmeligen Hemden strebten einem runden Stehtisch zu.

Amanda flüsterte: »Nimm dein Glas. In der Nähe ist noch ein Stehtisch frei.«

Eher wie zufällig marschierten sie rüber. Die Combo machte eine Pause. So konnten die beiden etwas von dem ausgelassenen Gespräch der jungen Männer verstehen.

Bald war klar, sie gehörten zu den Sky Devils.

»Der frühe Flugplan stinkt mir«, merkte einer der Männer an.

Ein anderer winkte ab. »Die spinnen in letzter Zeit sowieso. Keine Ahnung, weshalb ich mich aus der Staffel absondern und genau um acht Uhr zehn auf Mach 3 beschleunigen soll. Da knallen doch alle in Bahrain aus dem Bett.«

»Beschleunigst du nicht über der See?«

Der andere – ein schlaksiger Blondschoopf – wedelte mit dem rechten Arm. »Die Sache hörst du meilenweit!«

»Und danach?«

Der Blonde warf den Kopf in den Nacken. »Auf Anweisung warten.«

Amanda stieß Jessica leicht an.

»Irgendein Experiment«, flüsterte sie. »Wir müssen mehr wissen.«

Jessica rollte die Augen.

Die Combo setzte wieder ein.

Amanda machte ihrer Begleiterin ein Zeichen.

»Muss das sein?«, murrte sie.

Die Agentin lächelte. »Wir machen die Boys an, und du siehst, was du gerne siehst.«

Ehe Jessica etwas erwidern konnte, streifte Amanda die High Heels ab. Klackend fielen sie auf den Boden.

Seufzend tat Jessica es ihr gleich.

Die Combo setzte zu einem Mambo an.

Amanda und Jessica stoben über die Tanzfläche und legten eine Performance hin, dass die Gäste sich im Kreis um die Tanzfläche scharten.

Zum Schluss kam brandender Beifall auf. Zwei der Jungs des Fliegergeschwaders kamen auf Amanda und Jessica zu.

»Hallo, ihr seid ja die reinsten Stratosphären-Girls! Kommt ihr zu uns rüber? So, wie ihr über die Tanzfläche fliegt, jagen wir durch den Himmel!«

Amanda zwinkerte Jessica zu. Sie angelten ihre Schuhe und kamen der Einladung nach.

Einer der Boys – der Staffelführer, wie sich herausstellte – orderte lautstark eine Runde bei der Bedienung.

Es wurde ein ausgelassener Abend.

Die Agentin und ihre Begleiterin schafften es, sich trotz allem im Alkoholkonsum zurückzuhalten. Eine große Topfpflanze direkt neben Amanda würde wohl am nächsten Morgen einen echten Kater haben.

»He, Jungs, sehen wir uns morgen wieder?«, schnurrte Amanda gegen vier Uhr in der Nacht. Dabei kramte sie ihr Notizbuch aus der Handtasche und wie zufällig rutschte ein Foto heraus. Es segelte bis vor die Nase des Staffelführers.

»Wer ist denn das?«, rief der junge Mann direkt neben Amanda und griff sich das Bild. »Deine Schwester?«

Amanda schüttelte entschuldigend den Kopf. »Nee, ne gute Freundin ... weiß gar nicht, wie das da rein kommt.« Sie wollte das Foto an sich nehmen, als einer der Jungs rief: »Warte mal, das ist doch Helena Marvin.« Er schaute in die Runde. »Die Frau von dem Kameraden, der vor zwei Jahren verunglückt ist.« Er betrachtete das Foto genauer. »Ja, bestimmt! War alles sehr merkwürdig damals.«

Der Staffelführer nahm unwirsch dem Kameraden das Foto ab und reichte es Amanda zurück. »Abmarsch! Wir haben zeitig zu tun!«

Murrend fügten sich die jungen Leute. Als sie das Lokal verlassen haben, brummelte Jessica: »Wenn die mal nachher fliegen können ... Ich dachte immer, vor einem Start ist achtundvierzig Stunden vorher Alkoholverbot?«

»Ja«, murmelte Amanda, »kann mir nicht vorstellen, dass es hier anders ist. Da ist was im Busch. Jedenfalls war es dem Boss unangenehm, dass einer seiner Leute diese Helena erkannt hat.«

Nach einer halben Stunde verließen sie das Lokal.

Vor der Tür reckte Jessica sich und schlüpfte dann wieder in die Pumps.

Amanda hielt ihre Schuhe in der Hand und winkte einem Taxi.

Schlendernd näherten sie sich dem Hoteleingang. Was nicht darüber hinwegtäuschen mochte, dass sie beide ihr Umfeld genau im Auge behielten.

Die Rezeptionistin lächelte ihnen zu und wünschte einen guten Morgen.

»Herrje ... menno«, murmelte Jessica mit Blick auf die Uhr.

Eine Fahrstuhlkabine stand mit geöffneter Tür unten.

Die beiden Frauen bestiegen diese schnell und Amanda betätigte den entsprechenden Etagenknopf.

Die Tür schloss sich und sanft setzte sich der Lift in Bewegung.

Plötzlich ging ein Ruck durch die Kabine. Das Licht verlöschte. Nur die rote Anzeige blinkte. Der Lift stand

zwischen siebter und achter Etage.

»Auch das noch!«, zischte Jessica.

Da vernahmen sie das knirschende Geräusch über sich.

»Zum Henker!« Amanda griff fahrig in ihre Handtasche und fingerte die kleine Stablampe heraus.

»Verflucht! Was ist das?«, rief Jessica aus.

Der Lichtstrahl richtete sich zur Kabinendecke. Dort zeichnete sich die Wartungsklappe ab.

»Das werden wir gleich sehen!«, stieß die Agentin aus.

»Los! Räuberleiter! Jetzt!«

Jessica folgte der Aufforderung. Amanda nahm die Lampe zwischen die Zähne.

Sie spürte, wie Jessica etwas zusammenzuckte, als ihr nackter Fuß deren Handflächen berührte.

Schnell hatte die Agentin die Verriegelung gefunden und stieß die Klappe nach oben. Im aufwärtsgerichteten Lampenstrahl erkannte sie das sich immer weiter aufspießende Tragseil.

»Wir müssen hier raus! Sofort!« Mit einem kräftigen Ruck zog sie sich auf das Kabinendach. Dann streckte sie ihre Hand nach unten aus, um Jessica heraufzuhelfen.

Da durchfuhr ein Ruck die Kabine. Der Lift sackte drei Meter abwärts. Jessica verlor den Halt.

»Los! Hoch!«, kommandierte Amanda.

Endlich hockten sie auf dem Kabinendach. Amanda ließ den Strahl der Lampe kreisen. Dann sah sie die schmale Wartungsleiter an der Schachtwand.

Die Agentin atmete tief ein. Vier Meter trennten sie vom Tragseil über die breite Liftdecke zur Wand.

»Zu der Leiter! Das ist unsere einzige Chance.«

Sie wartete Jessicas Reaktion nicht ab, sondern hechtete zu den in die Wand eingelassenen Stahlsprossen hinüber.

Da sackte der Lift erneut ab und die ausgefransteten Seilteile wirbelten wie ein Minikarussell. Es würde höchstens zwei Minuten dauern, bis die Kabine abstürzte.

Mit Entsetzen sah Amanda, wie Jessica lang hinfiel.

»Komm! Es geht um dein Leben!«, rief die Agentin ihr zu.

Da rappelte sich die junge Frau auf und schaffte es bis zu den Sprossen.

Es gab einen ohrenbetäubenden Knall, als der Rest des Tragseils riss. Die Kabine sauste abwärts. Funken sprühten von den sich spreizenden Notbremsen.

Jessica hing mit den Fingern an einer der Leitersprossen, ihre Füße paddelten ins Leere.

Amanda schrie auf.

Doch dann schaffte sie es, mit den bloßen Füßen Halt zu finden.

Amanda kletterte, so rasch es ging. Sie erreichte die nächste Etagentür und es gelang ihr, die Sicherheitssperre aufzudrücken. Die Lifttür, die den Schacht verspernte, glitt ein Stück auseinander.

Wenig später lagen beide Frauen ausgepumpt auf dem Teppich des Flurs. Aus dem Schacht ertönte fürchterliches Krachen. Die Notbremse musste kapituliert haben und die Liftkabine war im freien Fall bis in den Keller gestürzt.

Nach wenigen Sekunden stieg eine gewaltige Staubwolke auf, drang durch die Türöffnung und füllte den Flur.

Amanda und Jessica sprangen hustend auf und rannten zur Treppe neben den Aufzugschächten. Auf dem ersten Podest sanken sie nieder und atmeten tief durch.

»Jemand mag uns nicht«, stieß Jessica heiser hervor.

*

Der Schweiß lief in wahren Bächen über ihren Körper, als Joyce Coventree gewaltsam mit mehreren Fußritten eine Abdeckung des Luftschaftes wegtrat.

Kühle Nachtluft drang zu ihr.

Dunkelheit umgab sie.

Vorsichtig schob die Wissenschaftlerin sich ins Freie. Ihr Blick wurde klarer.

Sie befand sich auf dem Dach eines Gebäudes.

Langsam, etwas unsicher, richtete sie sich auf. Sie spürte harte Steine unter den Füßen. Etwas Licht drang nun von irgendwo zu ihr.

Sie musste sich einen Moment sammeln und Atem schöpfen.

»Ich werde zu alt für so was«, stieß sie aus.

Langsam näherte sie sich dem Rand des Daches.

Sie schaute erstaunt aus dem vierten Stockwerk auf eine Altstadt.

Joyce reckte sich. Man hatte ihr gegenüber also über ihren Aufenthaltsort falsche Angaben gemacht.

Sie ließ den Blick schweifen und sah auf dem Flachdach einen Aufbau. Eine Eisentür zeichnete sich dort im Halbdunkel ab.

Sie lief darauf zu. Die Tür ließ sich schwer und knar-

rend öffnen. Sie blickte in ein Treppenhaus. Vermutlich die Feuertreppe.

Von Notlampen wurden die Stufen matt erhellt.

Vorsichtig stieg die Wissenschaftlerin abwärts.

Sie vernahm von nirgendwo Geräusche.

Langsam nahm sie Stufe für Stufe.

Endlich schien sie im Parterre angekommen zu sein. Langsam und umsichtig öffnete sie eine Tür mit Glasfenster.

Sie blickte in eine Altstadtgasse.

Niemand hielt sich hier auf.

Joyce schloss kurz die Augen, dann betrat sie das raue Pflaster.

Die Gasse schien etwa fünfzig Meter lang zu sein.

Joyce Coventree entschied sich für eine Richtung.

Vorsichtig, immer auf eine Überraschung gefasst, lief sie los. Als sie um eine scharfe Ecke bog, befand sie sich auf einem belebten Abendmarkt.

In einem unbeobachteten Moment ergriff sie von einem der Stände ein langes Tuch, warf es sich über den Kopf und lief mit den sich treiben lassenden Menschen mit. Niemand hielt sie auf.

Am Ende des Marktes entdeckte sie in einer Nische ein Münztelefon.

Sie betätigte die R-Taste und wählte die Nummer, die sie als Notfallnummer kannte. Wohin der Ruf lief, wusste sie nicht, aber nach dem sechsten Signalton erklang eine roboterhafte Stimme.

»Codename?«

Joyce sah sich um und drückte sich eng in die Nische.

»Saphir.«

Es dauerte zwei Sekunden, dann erklang wieder die Stimme: »Kontakt halten.«

Nach weiteren zehn Sekunden vernahm sie: »Blackstone.«

Die Wissenschaftlerin atmete tief durch. »Coventree - 7877/G.«

Dann wieder die Roboterstimme. »Identifikation erkannt.«

Nun vernahm sie wieder die Stimme von Blackstone: »Teufel! Lady, wo sind Sie?«

»Blacky, ich habe keine Ahnung.«

»Wir peilen Sie an! Halten Sie die Leitung!«

Dann erklang ein unterdrücktes Pfeifen aus dem Hörer, das immer mehr abebbte und dann verstummte.

Joyce Coventree legte nun den Hörer auf und lehnte sich in der Telefonnische zurück.

Da flammte gleißendes Licht auf.

Die Wissenschaftlerin schloss geblendet die Augen. Da vernahm sie eine sanfte Stimme: »Willkommen in den Bahrain Movie Studios, Lady Coventree. Nett, dass Sie uns freiwillig ihre Code-Bezeichnungen mitgeteilt haben.«

Als die Wissenschaftlerin die Augen öffnete, sah sie in das freundliche Gesicht des Mannes mit der Nickelbrille. Dann schweiften ihre Augen umher und sie erkannte die Gasse mit den altertümlichen Laternen und den Markt. Perfekt in einer riesigen Halle als Kulisse nachgebaut. Durch die perfekte Ausleuchtung waren ihr die vielen Stahlstreben an der Decke entgangen.

Der aristokratisch wirkende Mann schritt langsam auf die Lady zu.

»Während unseres letzten Gespräches bestand für mich bereits Klarheit, dass Sie mir etwas vorspielten. Sie konnten sich schon gut erinnern.«

Joyce verzog verächtlich die Mundwinkel. »Dafür habe ich Ihre Server ruiniert!«

Ihr Gegenüber lächelte vertieft. »Die Sicherheits-Server befinden sich auf einem Flugzeugträger vor der Küste Kanadas. Kein Problem.«

Er winkte zwei Männern in orientalischer Tracht zu. »Bringt Lady Coventree in ihr neues Quartier. Zwanzig Peitschenhiebe werden ihr zukünftige Eigenmächtigkeiten sicherlich austreiben.«

*

Als sie ihre Suite betraten, registrierte Amanda an geringen Kleinigkeiten, dass man ihr Hab und Gut untersucht hatte.

Sie bückte sich wie zufällig vor einer Kommode und erastete die Unterseite eines Zwischenbodens.

An dem Spezial-Magnetklebestreifen klebte noch die 44er.

Sie dirigierte nun Jessica auf die Terrasse.

Unter ihnen breitete sich das Lichtermeer der Stadt aus.

Amanda ließ aufmerksam den Blick über den Terrassengarten schweifen. Dann bemerkte sie leise zu Jessica: »Ich gehe davon aus, dass unsere Suite verwanzt worden ist.«

Jessica schaute auf die Stadt herab. »Was nicht darüber hinwegtäuscht, dass man uns gerade ins Jenseits befördern wollte«, kam es sarkastisch aus ihrem Mund. Auf der rechten Seite des Hotels sah sie zahlreiche Polizei- und Feuerwehrlichter blitzen.

»In der zerstörten Liftkabine wird man nur unsere Schuhe finden.«

»Es wird eine Weile dauern, bis man merkt, dass niemand in dem Aufzug steckte.« Amanda wandte sich um. »Wir sollten einen Weg finden, um ...« Ihr Mobiltelefon meldete sich über die gesicherte Leitung.

Es war die Paraforce-Zentrale.

»Etwas Eigentümliches ist geschehen, Lady Amanda«, vernahm sie Stimme von Blackstone. »Ganz kurz lief ein Anruf bei uns ein. Nur eine Sekunde, dann brach er ab.«

»Und?«, kam es knapp von der Agentin.

»Er kam aus dem Bereich Bahrain. Jemand nannte den Code von Lady Coventree. Wenig später meldete sich die Chefin des Londoner Criminal Prevention Team – Miss Cargador. Das Fußkettchen-Signal ist wieder aktiv.«

Amanda schluckte trocken. Joyce ... Teufel!

»Lässt sich das Signal orten?«

Blackstone bestätigte das. »Aus einem Gebäudekomplex neben Ihrem Hotel.«

Das musste die Lady erst einmal verdauen. Dann berichtete sie kurz, was passiert war.

Sie spürte förmlich, wie Blackstone bleich wurde.

»Wie kommen die ... wie auch immer ... suchen Sie Lady Coventree!«

Amanda schnaubte zornig auf. »Blackstone, was ver-

schweigen Sie mir?«

Am anderen Ende der Leitung räusperte sich ihr Gesprächspartner. »Möglicherweise wird unser Satellit abgehört. Wir werden auf einen anderen schalten. Dieses Gespräch läuft über die befreundete Organisation von David Gallun, die PSA. Also, rechts neben Ihrem Hotel liegt ein Bürobau der Civil Engineering Cooperative. Ein undurchsichtiges Bauunternehmen mit internationalen Verbindungen. Früher waren dort die Bahrain-Filmstudios. Aber man hat die Filmproduktion vor vier Jahren eingestellt.«

Amanda schaute über das Terrassengeländer. Der besagte Bau besaß nur acht Stockwerke und war im Halbrund angelegt. Daneben zeichnete sich ein lang gezogener rechteckiger Bau ab. Die Distanz zwischen den Gebäudekomplexen belief sich auf zwanzig Meter, so schätzte die Agentin.

Nach Beendigung des Gesprächs ging Amanda in die Suite zurück. Sie öffnete einen der Handkoffer und entnahm ihm eine Make-up-Schatulle.

Jessica staunte, als die Agentin aus den harmlos aussehenden Pinseln und Döschen plötzlich ein kleines Gerät zusammengesetzt hatte. Als die grüne Diode aufleuchtete, wandte sie sich zur Suite-Tür.

»Über Umwege vom FSB. Die Iwans können auch schon mal was«, kam es leise über ihre Lippen.

Nach zwei Stunden war die Suite clean.

Vier Kameras und sechs Mikrofone hatten sie geortet.

»Mich wundert, dass keine Kamera unter der Klobrille steckte«, zischte Amanda abfällig.

Anschließend entnahm sie ihrem Koffer ein flaches Gerät, wie man es zur Scheckkartenzahlung nutzte. Mittels eines Magneten verband sie dieses Gerät mit dem Beschlag des Türschlosses und zog die Codekarte zweimal durch einen Schlitz.

»So«, knurrte sie, »hab mal eben das Türschloss umgepolt. Jetzt passt der Generalschlüssel nicht mehr.«

*

Zur selben Zeit zuckte Joyce Coventree unter den letzten beiden Hieben der Nilferdpeitsche.

Apathisch hing ihr Kopf auf den gestreckten Armen. Blutbahnen suchten sich über den nackten Rücken ihren Weg bis zum Saum des modischen Rocks.

»Bleiben Sie noch ein bisschen an dem Pfahl hängen, Mylady. Das wird sie für meinen Vorschlag günstig stimmen«, kam es leise von dem Mann im dunklen Abendanzug und der Brille. »Danach bringt ihr sie in Quartier XV.«

Joyce hörte es nur halb.

Schritte entfernten sich.

Der Schmerz hatte ihren gesamten Körper erreicht und sie hatte das Gefühl, als habe man ihr sämtliche Rippen gebrochen.

Es brauchte eine halbe Stunde, bis sich ihr Blick klärte. In einem trüben Deckenlicht erkannte sie, dass sie sich in einer Ecke der Filmhalle befand. Gefesselt an einen festen Holzpfehl. Wohl ein Relikt aus einem Mittelalter-Film.

Sie versuchte, ihr Schmerzzentrum abzuschalten. Es ge-

lang nur bedingt. Doch unendlich langsam ordneten sich ihre Gedanken.

Sie versuchte, die Hände aus den Fesseln zu ziehen. Doch diese erwiesen sich als moderne Handschellen in einer Titanöse.

Ergeben legte sie wieder den Kopf auf die Unterarme. Ihre Knie knickten ein.

Sie verlor das Zeitgefühl.

Irgendwann spürte sie, dass die Handschellen gelöst wurden und sie durch lange Gänge in ihr Zimmer gebracht wurde.

»Duschen Sie und ruhen Sie sich aus. Morgen sprechen wir.«

Die Tür klappte.

Die Wissenschaftlerin sank auf den Teppich. Bald machten sich irre Träume in ihrem Kopf breit.

*

Mittels des Drahtseilschlittens sausten Amanda und Jessica zu dem Gebäude der Civil Engineering Cooperative hinüber. Lautlos setzten sie auf dem Flachdach des halbrunden Baus auf.

Amanda hatte das Gebäude gescannt. Paraforce hatte gleichzeitig über einen Satelliten sozusagen ein CT angefertigt.

Da gab Amandas Handy Vibrationsalarm. Sie angelte das Gerät aus dem schwarzen Overall und aktivierte das Gespräch.

Es war Blackstone.

»Der Sender des Fußkettchens von Lady Coventree signalisiert starke Stresslinien. Sind Sie schon in ihrer Nähe?«

»Meine Güte, Blackstone! Ich sitze auf dem Dach und habe keine Ahnung, wo ich in dem gewaltigen Komplex suchen soll!«, rief sie unterdrückt und unwillig.

»Moment. Wo sind Sie genau?«

Die Agentin sagte es ihm.

Einen Moment blieb es still in der Leitung. Dann: »Laut dem Signal müsste sie genau unter Ihnen sein. Ziemlich abgeschirmt ... also tief.«

Amanda stöhnte auf. »Unterirdische Anlage ... auch das noch!«

Sie sah sich um. Dann knurrte sie: »Ich melde mich wieder.«

Sie sah den Aufbau der Klimaanlage. Jessica ein Zeichen machend, kroch sie hinüber.

Die Verschraubungen zu öffnen, stellte kein Problem dar. Dann setzte die Agentin ihre Spezialbrille auf.

Sie erkannte einen roten Lichtschrankenstreifen.

Amanda bedeutete Jessica, gleichfalls die Brille aufzusetzen. »Es wird eng, aber wir kommen da vorbei.«

Sie schafften es mit ihren kleinen Rucksäcken, die unabdingbare Gerätschaften enthielten.

Es wurde eine schweißtreibende und langwierige Arbeit, durch den engen Schacht zu kriechen. Viermal mussten sie sich unter einer Lichtschranke wahrlich hindurchzwängen.

Ein Blick auf den mit allen möglichen Hilfsmitteln ausgerüsteten Chronometer zeigte an, dass sie bereits eine

Stunde in dem Schacht unterwegs waren.

Endlich machte dieser eine Biegung. Nach einem Meter führte er steil nach unten.

Amanda ließ den Strahl ihrer Handlampe in den Schacht gleiten. Er verschwand in der Unendlichkeit. Es war unmöglich auszumachen, wie tief es abwärts ging. Vermutlich würden zahlreiche Querschächte abzweigen.

Nun vernahm sie auch das Rauschen von Ventilatoren, die den Luftstrom verteilten.

Ein extra von Paraforce für solche Einsätze entwickelter Seil-Aufzug brachte die Agentinnen abwärts. Das konnte nur in gemäßigtem Tempo vor sich gehen.

Anhand der Querschächte zählte Amanda acht Stockwerke. Aber es ging weiter abwärts ... in die unergründliche Unterwelt der Anlage.

Nach gefühlten drei Stockwerken schwenkte Amanda in einen links verlaufenden Querschacht ab.

Im Sog von zwei Ventilatoren mussten die beiden Frauen aufpassen, nicht einfach mitgerissen zu werden.

Plötzlich vergrößerte sich der Schacht.

Ein überlautes Rauschen machte sich bemerkbar.

Da erkannte Amanda den Großventilator.

Sie verhielt in der Kriechbewegung.

Teufel, durchzuckte es sie. Wenn das Ding anlaufen würde, hätten sie keine Chance gegen die Anzugskraft und würden in die gewaltigen Rotoren-Flügel gezogen.

Als hätten ihre Gedanken eben etwas aktiviert ... das Aggregat lief an.

Der Sog wurde mächtiger und wie Todesengel drehten sich die Flügel des Propellers.

»Was gibt das?«, zischte Jessica hinter ihr.

Amanda versuchte, sich an den glatten Wänden zu halten, in dem sie die Handflächen fest dagegen presste.

Jedoch unaufhaltsam zog sie der Luftstrom auf den Groß-Ventilator zu.

*

Joyce Coventree lag völlig desillusioniert auf dem Bett.

Mühsam hatte sie sich dort hingeschleppt. Erst langsam ordnete sich ihr Verstand wieder.

Ihr Rücken brannte wie tausend Feuer. Jeder Atemzug wurde zur Qual.

Mit wem hatte sie es hier zu tun?

Hätte sie gewusst, welches Gespräch zwei Stunden vorher nur unweit von ihrem neuen Quartier stattgefunden hatte ... alles wäre klarer gewesen.

Da hatte der Mann mit der Nickelbrille einer anderen Person gegenübergesessen. Sie wirkte zierlich, aber ihre Augen blitzten zornig.

»Ich hätte wissen müssen, dass Sie ihr eigenes Süppchen kochen«, fauchte sie.

Der Mann im Abendanzug lächelte verbindlich.

»Lady Marlow, Sie haben bewiesen, dass Sie Airwings nicht im Griff haben. Sie haben völlig unkontrolliert ein Dimensionsloch entstehen lassen, in das Wesen aus einer Parallelwelt eindringen konnten. Das war nicht in unserem Sinne. Wir wollten die Strahlen nur benutzen, um Hinterlassenschaften einer alten, hochtechnischen Zivilisation nach Area 51 zu bringen.«

»Mit unseren neuen Verbündeten hätten wir das Weltall beherrscht. Etwas, für das die Menschheit noch Tausende von Jahren benötigen wird«, zischte die Angesprochene.

Ihr Gesprächspartner zündete sich entspannt eine Zigarette an. Er sah dem Rauch nach und meinte dann: »Mit der zurückgelassenen Technik auf Mond und Mars werden wir das erreichen. Ohne auf die Erde als Angriffspunkt aufmerksam zu machen. Zuerst müssen wir diesen Planeten hier mit den zu entwickelnden Waffensystemen beherrschen.«

Lady Justin Marlow schlug die wohlgeformten Beine übereinander. »Ich weiß, dass wegen des Zufallsfundes die Apollo-Missionen erst einmal eingestellt wurden. Auch das russische Sojus-Programm. Sie haben sich mit dem Ostblock darüber geeinigt. Stattdessen das gemeinschaftliche ISS-Projekt gestartet.«

Der Mann nickte. »Allerdings haben Sie und Ihre wahn sinnigen Forscher das missbraucht. Sie wollten an die Spitze einer ...«, er machte eine ausholende Armbewegung, »... kosmischen Macht. Dachten Sie denn wirklich, Ihre sogenannten Freunde aus der Tiefe des Alls hätten das zugelassen?« Er machte eine abwertende Armbewegung. »Sie, Mylady, und Airwings waren nur Mittel zum Zweck. Daher haben - sagen wir mal - meine Auftraggeber beschlossen, die Mehrheit der Geschäftsanteile zu übernehmen.«

Lady Marlow sprang auf. »Sie wollen mich ausbooten!«

Der Mann hob ein wenig die Hände. »Sagen wir es so - wir brauchen Sie nicht mehr. Diese UN-Spezialgruppe ...

Paraforce ... hat Ihr Wahnsinnsunternehmen ausgebaut. Nun denkt man, alles sei unter Kontrolle. Die Wurmlöcher im Raum-Zeit-Gefüge geschlossen. Damit ist man voll beschäftigt. Unsere Organisation will die einzelnen Planeten des Sonnensystems bewohnbar machen. Für eine Elite. Mittels der extraterrestrischen Technik eines vergangenen Volkes, dessen Relikte wir ja auch in Form der rätselhaften Pyramiden auf der Erde sehen, wird es möglich sein, ein stabiles Imperium aufzubauen.«

Lady Marlow sprang auf und stieß verächtlich hervor: »Sie sind ein Fantast! Sie wollen auf das fehlgeschlagene Philadelphia-Experiment aufbauen und Beam-Transporter bauen. Es gibt die Dimensionstransmitter!«

»Die viel zu kompliziert nachzubauen sind. Außerdem ergeben sich, wie Sie ja gesehen haben, unkontrollierbare Nebeneffekte.«

»Sie denken wirklich, Ihre russischen Freunde machen da mit?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Das wird die neue Weltregierung ordnen. In wenigen Stunden starten die ersten Fliegerstaffeln mit den Psychostrahlern. Wir testen es über verschiedenen Hauptstädten. Washington, Moskau, Rom. Sie werden sehen, alle dort ansässigen Regierungen werden Wachs in den Händen der neuen Herrscher sein.«

Lady Marlow holte tief Luft und fragte dann: »Was wollen Sie von mir?«

Nun lächelte der Mann im Abendanzug wieder. »Endlich eine vernünftige Frage. Sie überschreiben einem

Konsortium offiziell die gesamten Anteile von Airwings. Wir benötigen Ihre Forschungsstätten und Flugzeugpläne.«

Lady Marlow lachte laut auf. »Sie denken wirklich, Ihre Freunde werden einen solchen Alleingang durchgehen lassen?!«

Der Mann zupfte an seiner Brille und erhob sich. »Das ist alles geregelt.«

Er drückte den Zigarettenrest aus und wandte sich der Tür zu. Dann schaute er noch einmal über die Schulter. »Versuchen Sie erst gar nicht, Ihr kleines Zeitreisegerät zu suchen. Es ist gut aufbewahrt. Morgen komme ich mit den Vertragsunterlagen, der mir in Kürze uneingeschränkte Macht geben wird.«

*

Amanda spannte das Mini-Katapult.

Die Kugel mit dem Plastiksprengstoff blieb mit einem vernehmlichen *Plopp* an einem Flügel des Ventilators hängen.

»Bete, dass es funktioniert«, flüsterte sie Jessica zu, als der Propeller wieder langsam summend anließ.

Die Agentin betätigte einen Code an ihrem Handy.

Ein Zischen ... ein Lichtblitz ... eine Rauchwolke ... mit in den Ohren schmerzendem Quietschen klemmte sich der verbogene Flügel um das Haltegestänge.

Nach dem sich der Rauch verzogen hatte, konnten sich die beiden Frauen mit gemischten Gefühlen an der todbringenden Falle vorbeizwängen.

Der Schacht führte nun schräg abwärts, wie eine Rutsche, und endete vor einer Abdeckung.

Amanda und Jessica vernahmen ein Stöhnen.

Mit dem Mini-Akkuschrauber stellte das Gitter kein Hindernis dar. Nach einer Minute schoben sie sich in den halbdunklen Raum. Das Stöhnen kam von einer Couch.

Amanda lief auf die liegende Gestalt zu.

»Joyce!«, entfuhr es ihr entsetzt.

Jessica setzte ihre kleine Stablampe ein.

»Scheiße! Sie muss hier raus!«

Amanda nickte und zückte ihr Spezial-Frequenz-Handy. Der Kontakt zeigte sich schwach an, aber er war da. Sie betätigte die Kurzwahl von Paraforce und zusätzlich die Koordinatenfunktion. Dazu den Code: ROT.

Da vernahmen sie ein Geräusch vor der Tür der unterirdischen Suite. Aber die Agentin wusste, dass man bereits in New York den Notruf analysieren würde.

Wie hingezaubert lagen bei den beiden Frauen die Schusswaffen in den Händen.

Zwei Männer in Kampfanzügen standen im Türrahmen.

Die Stahlmantelgeschosse verließen synchron die Läufe, als Jessica und Amanda gleichzeitig die Stecher zogen.

Die Männer wurden zurückgeschleudert.

Amanda – durch den medizinisch-kybernetischen Eingriff mit aktiveren Kräften ausgestattet – warf sich Joyce über die Schulter.

Dann rannten sie los. Übersprangen die beiden Toten und hetzten den Flur entlang. Sie erreichten eine Erweiterung.

Eine Liftkabine stand mit geöffneter Tür dort. Die Frauen sprangen hinein.

»Oberster Knopf!«, rief Amanda.

Jessica hieb mit der flachen Hand darauf. Die Tür schloss sich mit leisem Zischen, dann setzte sich die Kabine in Bewegung.

Nach knapp zwei Minuten hielt die Kabine. Amanda und Jessica standen Rücken an Rücken. Die Eingebung war richtig, denn die Kabine öffnete sich auf der anderen Seite als der, durch die sie diese betreten hatten.

Ein Mann im Abendanzug stand dort.

Amanda schoss ohne Überlegung. Der Bursche wurde zurückgeworfen, die Brille wirbelte durch die Luft. Blut drang aus einer Schulterwunde.

Vermutlich hatte hier oben niemand mit dem Überfall gerechnet. Die beiden Wächter unten befanden sich wohl eher auf einer Routinekontrolle.

»Da lang!« Die Paraforce-Agentin deutete zu einem Bereich, der einer Hotelrezeption ähnelte.

Sie rannten darauf zu. Keine Menschenseele zeigte sich, doch Amanda registrierte mehrere Kameras.

Ein Geräusch ließ sie nach links blicken.

»Bullshit!« Ein schweres Gitter senkte sich vor den doppeflügeligen Eingang.

Sie schaffte es eben noch, mit ihrer Last hindurchzuschleunigen. Da ertönte ein Schrei.

Jessica war eingeklemmt.

Amanda schaute gehetzt um sich. Da rauschte ein schwarzer Van heran und sogleich sauste eine Maschinenpistolensalve über sie hinweg. Amanda drückte sich

eng an die Wand. Mit der freien Hand schoss sie wahllos auf den Wagen. Dann rannte sie einfach. In zwanzig Metern Entfernung entdeckte sie eine schmale Gasse. Dort passte das Fahrzeug nicht durch. Sie rannte darauf zu. Mehrere Geschosse rissen kleine Teilchen aus der Fassade der Häuser. Sie sausten der Agentin um die Ohren. Sie drehte sich nicht um, sondern rannte weiter. Die Gasse machte einen Knick. Die Agentin stand auf einem großen Platz. Direkt vor ihr sah sie ein Taxi.

Die hintere Tür aufreißen und Joyce hineinschieben, dann sprang sie selbst hinterher ... alles war eine fast fließende Bewegung.

Der Taxifahrer blickte erschreckt in die Mündung der Magnum.

»Losfahren!«, herrschte die Agentin ihn an.

*

Nur zwei Stunden später saß sie in der Kapitänskabine der Marineyacht ELISE Sir John Forbs vom British Foreign Office gegenüber.

Vom Taxi aus hatte Amanda einen weiteren Notruf an Paraforce abgesetzt.

Blackstone nahm selbst das Gespräch an.

»Die Yacht eines Freundes ist in geheimer Mission im Gewässer von Bahrain. Sie läuft auf die östliche Mole zu. Nach dem Signal Ihres Telefons sind Sie nur eine Meile vom Treffpunkt entfernt.«

Sie hatte dem Taxifahrer den Zielpunkt genannt. Der gab Vollgas.

»Was sind sie?«, keuchte dieser angstvoll. »Terroristen?«

Amanda lächelte kalt. »Dein Todesengel, wenn wir nicht in fünf Minuten am Ziel sind.«

Joyce Coventree lag auf der medizinischen Abteilung der recht großen Yacht.

»Wieso sind Sie hier?«, wollte Amanda misstrauisch wissen.

Sir John winkte ab. »Reiner Zufall. Ein Geheimtreffen mit meinem Kollegen hier in Al Hidd.«

Da öffnete sich die Kabinentür. Auf wackligen Füßen stand Lady Coventree da. John Forbs sprang auf und nahm sie in die Arme.

Amanda verdrückte sich an Deck. Sie überließ die beiden sich selbst.

Mehr Sorgen bereitete ihr Jessica. Sie musste aus den Fängen dieser verrückten Polit-Mafia raus.

Sir John hatte bereits ein intensives Telefonat mit dem FBI-Chef in Washington geführt. Dort würde man alles in die Wege leiten, dieses Wahnsinns-Komplott aufzudecken.

Eine Sondereinheit der britischen Armee, die nur dem Premierminister unterstand, stürmte zurzeit das Gelände von Airwings.

Nach drei Stunden war klar - dort fehlten die wichtigsten Unterlagen aus dem Forschungszentrum. Von Abduhl Ahmet fehlte jede Spur und Scheich Elem ben Salam wurde von der Regierung in Bahrain geschützt. Bei der NASA wie auch an anderen Regierungsstellen wollte man von irgendwelchen Relikten auf Mond und Mars

nichts wissen. Angebliche Fotos der ISS waren gelöscht.

Ein Polizeikommando hatte die ehemaligen Filmstudios als vollkommen geräumt vorgefunden.

»Wie auch immer man das so schnell durchziehen konnte«, knurrte Sir John.

Er hielt liebevoll die Hand seiner Frau.

Ob Sheila Cargador das inzwischen wusste?, durchzuckte es Amanda.

Etwas später wurde in der Messe ein gutes erweitertes Frühstück serviert.

»Ordnen wir die Dinge«, kam es gepresst von Amanda. Sie blickte Joyce Coventree an. »Was ist passiert?«

Die Wissenschaftlerin nahm einen Schluck Wein, ehe sie berichtete. »Ich erinnere mich an eine Explosion auf dem Flugfeld. Dann wurde es finster um mich. Ich erwachte, als mehrere Soldaten mich aus einer gläsernen Kammer zogen. Sie führten mich durch zahlreiche Stollen, dann erkannte ich den Ausgang des Hotels Roses. Jemand drückte mir einen übel riechenden Lappen ins Gesicht.« (vgl. Paraforce Nr. 35)

Sie nahm erneut einen Schluck Wein.

»Dann erwachte ich in einem Zimmer. Mehrfach tauchte dieser mysteriöse Mann mit der Brille auf. Ich nehme an, man wollte die Formel für meine Cyborgs haben.«

Sie schüttelte sich. »Ich unternahm einen Fluchtversuch und endete in einer Filmkulisse. Den Rest ...«

John Forbs drückte fest die Hand seiner Frau. »Es ist vorbei.«

Joyce nickte langsam. Man merkte ihr an, dass sie Schmerzen litt. »Was ist mit diesem Waffenhändler? Au-

ßerdem kennen diese Leute meinen Zugangscode zu Paraforce.«

Amanda richtete sich steil auf. »Ja, das weiß Blackstone bereits.« Amanda schloss kurz die Augen. »Irgendwer besitzt jetzt die mysteriöse CIA-Firma Airwings. Der Waffenhändler Abduhl Ahmet ist der Bruder des Scheichs Elem ben Salam aus Qatar. Verwandt mit dem Herrscherhaus von Bahrain. Von den Jungs der Sky Devils wissen wir von merkwürdigen Flugexperimenten. Was läuft da?«

»Die Dimensionslöcher hat Paraforce alle unter Kontrolle«, bekräftigte Sir John.

»Bleibt der mysteriöse Vorfall aus der Fliegerstaffel.« Die Agentin blickte Joyce an.

»Weshalb hast du recherchiert? Schon vor den ganzen großen Ereignissen?«

Auf Sir Johns Zügen zeichnete sich Überraschung ab. »Wie ...?« Joyce Coventree blickte auf das weiße Tisch Tuch. Langsam erklärte sie: »Die Frau des Piloten, der auf merkwürdige Weise umkam, ist meine Nichte. Dass man ihr nicht gestattete, die Leiche ihres Mannes zu sehen, machte mich hellhörig. Die anderen Ereignisse haben dann alles überrollt.«

Amanda seufzte. »So bist du schon ins Visier von Abduhl Ahmet geraten. Wir müssen herausfinden, was er vorhat.«

»Vor der kanadischen Küste soll ein Flugzeugträger liegen.« Joyce berichtete von der Aussage des geheimnisvollen Mannes.

Amanda stand auf und hauchte mehr, als dass sie

sprach: »Ich muss noch einmal zu den ehemaligen Filmstudios. Vielleicht finde ich eine Spur von Jessica.«

»Ich komme mit!«, rief Joyce.

Amanda funkelte sie an. »Untersteh dich!«

Sir John meldete Bedenken an. »Ich ordere Verstärkung für Sie, Amanda.«

Die wehrte ab. »Das dauert zu lange. Noch ist die Spur frisch.«

Da gab es einen Knall und wie ein Meteorit stürzte etwas über den Himmel. Dann vernahm man über dem Schiff das Donnern von Düsenaggregaten. Mehrere Schatten jagten über das Meer dahin.

»Unternehmen die Sky Devils einen Flug?«, rief Joyce aus.

Amanda ballte die Fäuste. »Sie experimentieren! Sir John, wie ist das möglich? Es sind doch amerikanische Piloten!«

Der Mann vom Foreign Office bestätigte das. »Aber durch ein Schutzabkommen dem König und der Regierung von Bahrain unterstellt.«

Er trommelte mit seinen schlanken Fingern auf der Tischplatte herum. Dann griff er zum Satellitentelefon.

*

Hohl klangen die Schritte von Amandas Stiefeln in den Gängen des verlassenen Gebäudetrakts.

Wer auch immer – er hatte penibel aufgeräumt.

Amanda dachte sich ihren Teil. Da steckte der Geheimdienst von Bahrain mit im Spiel.

Hier lief ein Komplott mithilfe einiger Regierungsabgeordneten.

Während sie mit der schussbereiten 44er Magnum durch die schier endlosen Gänge streifte, kam ihr der Gedanke, dass die Dinge hier in diesem Gebäude nur eine Scharade gewesen sein könnten. Aber zu welchem Zweck?

Sie stolperte über mehrere Kabel.

Sie hatte einfach den Haupteingang genommen. Das Gitter war hochgezogen und nichts deutete darauf hin, als habe es sich die letzten Wochen bewegt. An sich sah alles aus wie für die Abriss-Birne.

Bevor sie das Gebäude betreten hatte, wollte die Agentin sichergehen, dass sie niemand beobachtete. Daher hatte sie in einem gestohlenen Wagen fast fünfzehn Minuten ausgeharrt.

»Wenn Ihnen darin etwas passiert, kann ich Ihnen nicht helfen«, hatte der Mann vom Foreign Office gewarnt.

Sie entdeckte einen Lastenaufzug. Er wirkte nicht vertrauenerweckend. Trotzdem beschloss die Agentin, ihn zu benutzen. Rumpelnd und knirschend setzte er sich in Bewegung.

Langsam ging es abwärts, wobei Amanda das Gefühl hatte, diese rostige Kabine würde sich irgendwo verankern und stecken bleiben.

Doch bald erreichte sie die unterste Etage. Es war nicht auszumachen, wie tief sie sich nun unter der Erde befand.

Sie stieß an eine Eisentür. Sie ließ sich leicht öffnen. Sie wirkte frisch geölt.

»Na, an alles habt ihr doch nicht gedacht«, zischte sie.
Sie betrat einen weiteren Gang. Ein wahres Labyrinth schien es hier zu geben.

Plötzlich zuckte sie zusammen.

Was war das?

Sie lauschte.

Ja, aus einem Bereich links von ihr erklang ein Wimmern.

Die Agentin hob die 44er etwas an. Es gab eine rostige Tür dort, von wo sie das Wimmern gehört hatte.

Sie riss die Tür auf und zusammen mit dem Lauf der Waffe glitt der Strahl der Lampe in den übel riechenden Verschlag.

Amanda erstarrte förmlich.

Was sie da sah, musste sie erst einmal verarbeiten.

Der völlig nackte Körper zeigte mehr Blut als wirkliche Haut. Ein verquollenes Gesicht starrte in den Lichtstrahl. Die Augen signalisierten so etwas wie Irrsinn.

Nur vage erkannte sie die Person.

Justin Marlow!

Sie hing apathisch in Ketten, ihre Füße berührten so eben noch den Boden.

Jemand hatte sie bestialisch gefoltert.

Da knallte die Tür zu.

*

Joyce Coventree saß nervös an dem Tisch auf dem Deck der Yacht.

John Forbs hatte sein Telefonat beendet.

»Blackstone hat ein Jagdgeschwader losgeschickt, um die kanadische Küste zu kontrollieren. Der Regierung in Ottawa ist von einem Flugzeugträger nichts bekannt. Jedenfalls ist es wohl kein kanadisches Schiff.«

Da sahen sie mehrere Küstenkreuzer aufs offene Meer hinausstreben. In die Richtung, in der sie das Himmelsphänomen gesehen hatten.

»Großer Einsatz«, knurrte Sir John.

Joyce sprang auf und wedelte mit den Armen. »Amanda ist in Gefahr! Ich spüre es!«

Ehe ihr Mann reagieren konnte, verschwand sie unter Deck und kehrte alsbald in einem schwarzen Kampfanzug zurück.

Sir John rang die Hände. »Himmel, Joyce, du kannst in deinem Zustand nicht allein los!«

Obwohl man ihr anmerkte, dass sie starke Schmerzen haben musste, winkte sie energisch ab. »Amanda hat mir das Leben gerettet. Ich lasse sie nicht hängen.«

»Moment!«, rief er und griff erneut zum Telefon. Er gab eine Londoner Kurzwahl ein.

Nach wenigen Sekunden meldete sich eine Stimme: »CPT London. Was gibt es, Sir John?«

Militärisch knapp schilderte John Forbs die Lage.

»Augenblick ... die Lady hat mitgehört.«

Dann erklang hart die Stimme von Sheila Cargador. »Meine Mutter unternimmt keinen Alleingang! Ich habe ein Team in Oman. Es wird sofort aktiviert. Es ist in einer Stunde bei Ihnen!«

Als Sir John sich umdrehte, war Joyce verschwunden.

»Oh Gott«, stöhnte er.

Da saß Joyce Coventree bereits in einem Taxi und nannte dem Fahrer eine Adresse, die einen Block vor ihrem Ziel lag. In der Dunkelheit nahm er den merkwürdigen Anzug seines Fahrgastes nicht wahr.

Nach knapp dreißig Minuten tauchte die Wissenschaftlerin in das verlassene Gebäude ein.

Unterdessen telefonierte Sir John hektisch mit der Paraforce-Zentrale und dann in Konferenzschaltung mit dem CPT in London. Seine Contenance kippte so allmählich. Mehrfach zupfte er an seiner Eaton-Krawatte.

»Olivia und Maureen befinden sich schon in der Luft«, vernahm er Sheila Cargador. »Wir haben das Signal des Fußkettchens auf dem Schirm. Meine Mut... Joyce befindet sich in einem Gebäude, Planquadrat 17/4 auf Ihrem Stadtplan, Sir. Parterre.«

John Forbs atmete hektisch. »Miss Cargador, Sheila, ich muss Ihnen etwas sagen ...«

»Dass Sie seit zehn Jahren mit meiner Mutter verheiratet sind und Sie beide mich verarscht haben? Geschenk! Wenn alles vorbei ist, erschieße ich Sie ... *Sir!*«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

John Forbs legte das Mobiltelefon auf den Tisch und stützte den Kopf seufzend in die Hände.

Der Lichtblitz kam unerwartet.

*

Die Luft fühlte sich eisig an hier unten. Doch das mochte an der ganzen Situation liegen.

Schritt für Schritt setzte Lady Coventree auf den öden,

dunklen Gang. Diverse Kabel hingen von der maroden Decke.

Alles erinnerte sie an ihre Fronteinsätze für MI5 ... damals, als sie gerade mal vierundzwanzig zählte. Im Kalten Krieg.

Irgendwann erreichte sie auch den Schacht des alten Lastenaufzugs. Die Tür stand offen und sie konnte in eine nicht wahrnehmbare Tiefe sehen. Der Strahl der Handlampe reichte nicht bis unten. Sie ging von den frischen Schleifspuren am Gestänge davon aus, dass Amanda ihn benutzt hatte.

Gut! Sie musste einen anderen Weg finden.

Sie folgte dem Gang weiter, als sie ein merkwürdiges Brummen hörte. Sie wandte sich um und sah im gefächerten Lampenschein eine Tür, die recht neu aussah.

Stabil, aus Eisen und vom Lack war nichts abgebröckelt.

Es gab keine Klinke, nur einen Knauf.

Natürlich ließ sich die Tür nicht öffnen. Aber die ehemalige Executive-Agentin wusste Rat.

Es knackte zweimal, als sie die zurechtgebogene Gürtelschnalle aus dem Zylinder zog.

Die Tür schwang auf.

Der wohl fünfzig Quadratmeter große Raum zeigte sich erfüllt von blinkenden Dioden.

Hier befand sich das eigentliche Server-Zentrum.

Die Bemerkung über den Flugzeugträger war ein Fake!

Joyce pumpte die Lungen voll Luft.

Sie sah sich um.

Ein zweites Mal würde sie sich nicht überraschen las-

sen.

Sie steckte die rechte Hand in den kleinen Beutel, der an einem Quergürtel über ihrer Schulter hing. Sie fingerte zwei Eierhandgranaten hervor.

Sie zog die Sicherungsstifte, warf die Explosionsgeschosse weit in den Raum, knallte die Eisentür zu und rannte zwanzig Meter den Gang entlang.

Da sah sie zwei schattenhafte Gestalten auf sich zukommen. Sie trugen längliche Waffen.

Joyce wartete keine Sekunde.

Ihre Glock fauchte auf – die Gestalten stürzten, sich mehrmals überschlagend.

Dann brach die Hölle los.

Die Eisentür wurde gegen die gegenüberliegende Wand des Ganges katapultiert und riss dort ein mannsgroßes Loch. Staub und Kalk rieselten.

Joyce warf sich platt auf den Boden.

Die gewaltige Staubwolke, die dem Ausbruch eines Vulkans ähnelte, schob sich durch den Gang und es brannte in den Augen und der Lunge.

Die Wissenschaftlerin hielt sich Mund und Nase zu und drückte das Gesicht fest auf den Boden.

Ein grüner Lichtblitz schoss aus der zerrissenen Türöffnung.

Das war der Moment, als eine riesige grün-grelle Wolke die Yacht mit Sir John einhüllte.

Dieser stand an die Wand der Kajüte gepresst. Eine Druckwelle verhinderte, dass er sich bewegen konnte. Innerhalb der Wolke wirbelten Objekte, die Planeten ähnelten. Dann sah der Engländer ein Flugzeug auf sich zu

kommen. Es zerplatzte innerhalb der Wolke, dann rieselte etwas wie grünes Plankton auf Deck und Wasser. Die Wolke löste sich darin auf.

John Forbs wankte über das Deck auf die Gangway zu. Da erfüllte ein Dröhnen die Luft um ihn.

Direkt am Kai landete ein Helikopter.

Bei noch laufendem Rotor sprang eine Gestalt heraus und rannte auf die Yacht zu. Eine Frau im Kampfanzug mit brünettem, wehendem, langen Lockenhaar.

Nur verschleiert nahm Sir John sie wahr.

»Maureen O’Haviland ...« kam es gequält über seine Lippen. Dann fiel er um.

*

Amanda Harris spürte die Vibration der Explosion bis in den Verschlag unten. Sie hatte Justin Marlow aus den unmöglichen Fesseln befreit und auf den Boden gebettet. So gut es möglich war. Mit dem Spezial-Frequenz-Telefon hatte sie versucht, Kontakt zu Sir John und zu Paraforce aufzunehmen, aber etwas schirmte hier unten ab.

Eine neue starke Erschütterung zog durch das Stockwerk. Es knirschte und knarrte, dann sprang die Tür auf.

Amanda hechtete nach vorn, bevor der Eingang sich wieder verschließen konnte, denn es gab keine Klinke oder Schlossöffnung auf dieser Seite.

Sie schulterte Justin Marlow – ungeachtet des Schmerzstöhnens – und jagte den Gang entlang.

Der Lastenaufzug!

Würde er es noch mal schaffen?

Sie musste es versuchen, denn einen anderen Ausweg von hier unten würde sie nur schwerlich finden.

Die Marlow wimmerte.

»Auch wenn du ein verfluchtes Aas bist«, knurrte die Agentin, »du nibbelst mir hier nicht ab.«

Knirschend und quietschend setzte sich der Aufzug in Bewegung. Es schien unendlich lange zu dauern, bis er von einem Stockwerk zum anderen ächzte. Dann blieb er ruckartig stehen. Amanda trat der Schweiß auf die Stirn. Doch dann ruckte die rostige Kabine wieder an.

Von oben drang eine eklige gelbe Staubwolke hernieder. Amanda musste husten.

Endlich stand das Ding. Sie sprang mit der Schwerverletzten heraus.

»Hier geht es nicht weiter!«, erklang eine kalte Stimme.

Die Agentin stand einer großen Frau gegenüber. Den Gesichtszügen nach eine Halb-Araberin. Ruhig hielt sie die Magnum auf Amanda gerichtete.

»Verpiss dich!«, zischte diese.

»Links herüber, Miss Harris, oder Sie sind eine Legende. Lassen Sie die Marlow hier liegen. Sie ist nicht vonnöten.«

Amanda hob die Augenbrauen. »Aber ich?«

»Ich denke, Ihre geheimnisvolle Paraforce wird mir ein paar Zugeständnisse gegen Ihren Austausch machen.«

»Welche?« Die Agentin fixierte mit ihrem Blick die Frau.

»Das müssen Sie nicht wissen.«

»Aber *ich* wüsste es gern«, erklang es da aus dem Dunkel des Ganges.

Amandas Kopf ruckte herum.

»Joyce ...«

Die Wissenschaftlerin hatte die Glock ruhig wie auf dem Schießstand auf die Fremde gerichtet.

Diese wirbelte plötzlich mit ihrer Waffe herum, da schrie sie auf und stürzte.

Olivias Geschoss hatte sich in den Oberschenkel der Fremden gebohrt. Joyce machte zwei Sprünge und trat ihr die Magnum weg.

Da tauchte auch Maureen auf. »Da war das CPT ja gerade mal richtig.« Die Brünette blickte die Wissenschaftlerin an. »Grüße von Ihrer Tochter. Sie ist wohl doch besorgt um Sie.« Dann blickte sie auf die sich stöhnend windende Araberin am Boden.

»Darf ich vorstellen - der geheimnisvolle Scheich Elemen ben Salam. Ohne angeklebten Bart und Burnus erkennt man ihn gar nicht.«

»Äh ... was?«, stieß Amanda verblüfft aus.

Maureen kicherte. »Der echte Scheich ist seit zwei Jahren tot. Ein Attentat, welches seine Frau inszenierte. Seitdem übernimmt sie die Rolle des Scheichs. Außer ganz wenigen Eingeweihten weiß es niemand.« Maureen gab der Liegenden einen kurzen Tritt in die Seite. »Dr. Samantha Higgins mit realem Namen. Physikerin im Dienste der NASA und ... der berühmigten Firma Airwings. Sie kannte alle Forschungsgeheimnisse und schaffte es, eine Geheimorganisation mithilfe ihres Schwagers Abduhl Ahmet aufzubauen.« Maureen grinste diabolisch und schaute nach unten. »Madame beherrscht wohl Liebespraktiken, denen Abduhl nicht widerstehen

konnte«, kam es zynisch.

Amanda trat etwas näher an die am Boden liegende Frau heran. »Wo ist meine Kollegin Jessica?«, zischte die Agentin.

»Fuck you!«, kam es keuchend.

Diesen Spruch hätte sie besser gelassen. Blitzschnell lag die 44er in Amandas freier Hand und zwei Kugeln jagten der Araberin in beide Oberarme. Ihr Aufjaulen mochte man wohl durch das ganze Gebäude hören.

»Ich weiß, wo die Schmerzzentren sitzen, Madame«, kam es über Amandas Lippen. Die Stimme hätte die Welt vereisen können.

Der Granatbeschuss kam ohne Vorwarnung. Es knallte! Gesteinsbrocken stoben durch den Gang. Ein Teil der Decke brach ein. Von außen drang das Dröhnen zahlreicher Kampf-Helikopter herein.

Amanda lag platt neben Samantha Higgins. »Kann es sein, dass Sie Feinde haben?«, zischte die Agentin sarkastisch.

Die Frau sah sie mit flackerndem Blick an. Blut rann aus einem Mundwinkel. Da erst erkannte die Agentin, dass ein langer Holzsplitter im Genick der Araberin steckte. Ihr Mund öffnete sich, aber kein Laut kam heraus. Doch dann hauchte sie: »Mike Corby ... ist ... der ...«

Sie musste schlucken.

Dann: »Mike ... Sie kennen ihn ... London ... er ist ... Festung in ... Madinat Isa ... der Verräter will alles ...«

Der Blick brach.

Samantha Higgins war tot.

Amandas Gedanken schlugen Kapriolen. Ihr wurde so

manches klar. Mike hatte sie bei dem ersten mysteriösen Erdbeben auf dem alten Air-Force-Flugfeld begrüßt. (vgl. Paraforce Nr. 21: DXG 14)

Sie hatte nicht weiter überlegt, welche Funktion er dort ausübte. Warum auch?!

Der sympathische Blonde agierte demnach im Hintergrund.

Als was?

Corby ist der ...?

Amanda kam nicht mehr dazu, zu grübeln. Teile der Decke krachten ein.

Die Helikopter schienen abzuziehen.

Wer bootete wen hier aus?

*

Sir John riss seine Frau in die Arme.

Alle hatten rechtzeitig aus dem alten Gebäude flüchten können, ehe es völlig einstürzte. Nun befanden sie sich auf der Yacht.

Über seine Kanäle hatte der Mann vom British Foreign Office erfahren, dass weltweit in Messstationen eine gewaltige Energiewolke registriert worden war. Was sie ausgelöst hatte, stellte noch ein Rätsel dar.

»Jedenfalls hing es mit den zerstörten Daten der Großserver zusammen. Leider können wir auch nicht mehr prüfen, wohin diese Daten übertragen wurden«, bedauerte Joyce Coventree.

Amanda brachte die letzten Worte von Samantha Higgins ins Gespräch.

John Forbs stutzte. »Dr. Samantha Higgins? Sie hat lange Zeit auch in Entwicklungsabteilungen der Royal Navy gearbeitet. Sie stand im Austausch zu einigen globalen Projekten mit Wissenschaftlern aus Bahrain. Dann kam ein Angebot der NASA ... vor sechs Jahren verschwand sie spurlos nach einem unaufgeklärten Autounfall in der Sahara.«

Amanda lachte kehlig. »Der sicherlich fingiert war. War die Dame Geheimnisträgerin?«

Sir John wiegte den Kopf. »So direkt wohl nicht. Sie unterrichtete auch an diversen Universitäten im Bereich Schwerkraftmessungen.«

Sir John schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Jetzt fällt es mir ein ... Mike Corby war Verbindungsoffizier vom MI-6 zur CIA.«

Olivia lehnte sich in dem Bordstuhl zurück und ergriff das Rotweinglas. »Somit auch zur NASA. Das Bild wird rund. In allen Aktionen haben wir den Drahtzieher gesucht.« Sie blickte Amanda an. »Woher kennst du ihn?«

»Wir belegten in Yale zusammen Vorlesungen in Astrophysik. Er war auch ein Freund meines Mannes. Eigentlich sollten damals beide dasselbe Flugzeug nehmen. Ein Firmenjet vom British Engine Engineer Research. In letzter Minute wurde er von der Geschäftsleitung zurückgerufen.«

»Ha!«, machte Maureen. »Der Laden gehört dem Secret Service.«

Amanda war blass geworden. »Northon hatte für Rolls-Royce Limited ein neues Triebwerk für Jets entwickelt. Eine Besonderheit, die es Jets möglich machte, in kürzes-

ter Zeit Mach 3 zu überschreiten. Damals war man froh, über Mach 2 hinauszukommen. Er wollte seine Pläne dem Verteidigungsministerium vorlegen. Aber die Maschine stürzte kurz nach dem Start über den Yorkshire Dales ab ...«

Amandas Stimme war immer leiser und nachdenklicher geworden. »Die Ursache konnte nie voll aufgeklärt werden.«

Schweigen legte sich über das Deck.

Joyce Coventree ergriff eine Hand Amandas. »Eventuell kommen wir zu Erkenntnissen. Ich gehe davon aus, dass sich deine Kollegin Jessica in Madinat Isa findet. Dort soll auch Abduhl Ahmet einen festungsartigen Unterschlupf haben. Bahrain gibt sich zwar weltoffen und fortschrittlich, aber im Untergrund halten sich das Mittelalter und auch der Sklavenhandel immer noch.«

Amanda runzelte die Stirn. »Du denkst, man will sie als ...?«

Joyce zuckte die Achseln. »Wir konnten ihre Leiche nicht finden, demnach könnte sie noch leben. Ich denke, der Waffenhändler hofft auf Informationen über die gehasste Paraforce.«

»Jessica arbeitet für Scotland Yard.«

»Sicher, aber das weiß Abduhl nicht. Das ist die Chance, sie noch lebend zu finden. John, was weißt du über diese Stadt?«

»Madinat Isa ist eine Stadt im südlichen Gouvernement in Bahrain mit etwa 40.000 Einwohnern. Die Stadt wurde nach dem Emir Isa ibn Salman Al Chalifa benannt. Sie besitzt trotz aller Moderne immer noch die Macht alter

Patriarchen. Es gibt immer noch jahrhundertealte Strukturen. Es läuft wie bei der europäischen Mafia. Die Polizei ist machtlos oder steht auf der Lohnliste gewisser Leute.«

Olivia erhob sich. »Bueno! Wir machen uns morgen auf den Weg. Jetzt macht es keinen Sinn. Wir brauchen ein paar Stunden Ruhe.«

Dem stimmten alle zu.

Erschüttert nahmen sie die Meldung auf, dass Justin Marlow im Lazarett des britischen Stützpunkts ihren Verletzungen erlegen war.

Sir John führte noch zwei Telefongespräche. Eines mit Sir Miles von der Sonderabteilung des Yard – ein anderes mit James Elwood Blackstone in New York.

*

Wie Phantome hangelten sich die drei Gestalten in den schwarzen Ninja-Anzügen die Festungsmauer hinauf. Sie wussten, dahinter befand sich eine Welt für sich. Ein Dorf, der sich von der Moderne des Staates Bahrain abschottete und geduldet wurde. Regierungsbeamte verdienten inoffiziell viel Geld mit den Machenschaften des Waffenhändlers Abduhl.

Andererseits hatte so der Staat ein Bein im internationalen Waffenhandel. Es sollte angeblich auch Verzweigungen zur amerikanischen Waffenlobby geben und zu einer bekannten Pseudokirche, die sich auf den Ideen eines gescheiterten Science-Fiction-Autors aufgebaut hatte.

Ein finanzieller Weltmacht-Faktor.

Des Weiteren sollte – so das Gerücht – Abduhl Wissenschaftler der Bereiche Physik, Chemie, Astrowissenschaft und Raketentechnik überredet haben, für ihn zu arbeiten.

Zur Existenzsicherung ihrer Familien und für gutes Geld, wie es hieß.

Man konnte interpretieren, wie das gemeint war.

Amanda, Olivia und Maureen wussten, dass sie sich in eine andere Welt begaben, aus der es auch keine Rückkehr geben konnte.

Der Mond verzog sich hinter den Horizont und Finsternis legte sich über die Mauer.

Trotzdem erkannte man über die Zinnen der robusten Festungseinfassung schwachen Lichtschein.

Maureen hatte ihren Scanner bezüglich irgendwelcher Kamera- oder Lichtfallen eingeschaltet und führte das Team an.

Eine Licht-Alarmanlage sicherte die obere Mauerkante. Weiterhin machte das CPT-Team drei Wachtürme aus. Mittels des Spezial-Armee-Feldstechers mit Lichtaufhellung erkannte Olivia, dass lediglich ein Ausguck besetzt war. Der schien sich aber eher dafür zu interessieren, dass niemand aus der Festung herauskam.

Moderne Anlagen wie Computer-Systemüberwachung – die Lichtschranke ausgenommen – schien es nicht zu geben.

Dafür patrouillierten bewaffnete Wächter unten über einen Platz.

Die Mauerkante war etwa zwei Meter breit. Die Agentinnen lagen halb mit dem Oberkörper darauf, knapp vor dem grünen Lichtband, das sie durch die Spezialbrillen

vor sich sahen.

Olivia machte ein Zeichen. Die Linie verlief vierzig Zentimeter über der Mauerkante.

Die schlanken, trainierten Agentinnen schoben sich unter der Sperre her und gelangten schlangengleich auf die andere Seite. Dort gab es eine Art Rundlauf. Vermutlich würden hier auch von Zeit zu Zeit Wächter ihre Aufgabe wahrnehmen.

Amanda schaute auf ihre Armee-Uhr. Gleich eine Stunde nach Mitternacht.

Alles schien ruhig.

Vermutlich eine Zeit, zu der man nicht mit Fluchtversuchen oder Eindringlingen von außen zu rechnen hatte.

Geduckt huschte das Trio über den Wehrgang und erreichte eine mit Holzpaneelen überdachte Treppe.

Hier konnten sie einen Moment, vor Blicken geschützt, die Lage sondieren.

Was sie vor sich sahen, war eine komplette kleine Stadt. Enge Gassen zweigten von dem unten liegenden Platz ab.

Das Ganze hätte aus einem Film á la *Sindbad der Seefahrer* stammen können.

»Tolle Kinokulisse«, flüsterte Maureen. »Alles da!« Sie deutete auf zwei prangerartige Pfähle.

»Passt zum Gerücht des Sklavenhandels und totalitärem Regime«, knurrte Amanda.

Olivia nickte. »Ein geduldeter Zwergstaat.«

Amandas Mobiltelefon meldete sich durch Vibration. Sie zerrte es aus der Brusttasche. Da materialisierte sich ein Bild. Ein Mann im recht europäischen Anzug und

nostalgischer Nickelbrille.

»Das ist also Abduhl«, knurrte sie. »Das Kerlchen habe ich in diesem besagten Gebäudekomplex kurzzeitig gesehen.«

»Na denn, packen wir uns das Früchtchen!«, zischte Olivia.

Sie schlichen weiter, eine Hauswand – bestehend aus Bruchstein und Fachwerk – entlang und verschwanden in einer der Gassen.

Als Straßenbeleuchtung dienten Feuerkörbe und Pechfackeln verteilt an Gebäuden.

»Richtig romantisch-nostalgisch«, witzelte Maureen.

»Jetzt müssen wir noch das Quartier unserer Zielperson finden«, brummte Amanda gedämpft.

Sie schlichen weiter und gelangten an eine Kreuzung. Da blieb Amanda ruckartig stehen. Sie deutete nach rechts.

Dort erhob sich eine würfelförmige Anlage. Diese wurde zusätzlich durch einen Zaun gesichert. Zwei Wachsoldaten in einer Art von Operettenuniformen patrouillierten dort.

»Ich denke, da sind wir richtig«, kam es über Amandas Lippen.

»Denke ich auch ... ist der einzige Ort weit und breit, der gesondert gesichert ist.«

Maureen schob sich näher. Sie setzte eben ein etwa dreißig Zentimeter langes Rohr zusammen, dessen Einzelteile sie in einem Umhängebeutel verborgen hatte.

»Was wird das, Darling?«, flüsterte Olivia mit unverständlichem Blick.

»Ihr wollt in die Hütte rein, oder?«

»Schon ...«

Maureen setzte ein merkwürdig geformtes Objekt vorn auf und klickend rastete ein pistolengriffähnliches Gebilde am anderen Ende ein.

»Dann lasst Mutter mal arbeiten.« Damit schob sie sich an den anderen vorbei, immer an der schattigen Wand lang, bis auf hundert Meter an das Gebäude.

»Verdammt! Was hat sie vor?«, zischte Amanda.

Mit angehaltenem Atem sahen sie, wie Maureen auf die Mitte des Vorplatzes vor dem Gebäude lief, sich auf ein Knie niederließ und das merkwürdige Gewehr anlegte.

Einer der Wächter wurde aufmerksam. Doch da sauste schon wie eine Silvesterrakete das Geschoss los, schlug einen Bogen über die Köpfe der Wachen und entlud einen rötlichen Nebel.

Mitten in der Bewegung knickten den Wachen die Beine weg.

Maureen winkte ihren Kameradinnen zu.

Gemeinsam zogen sie die ohnmächtigen Männer hinter einen Mauervorsprung.

»Was du so alles mit auf Reisen nimmst ... Zzzzt«, kam es mit gespielter Kopfschütteln von Olivia.

Wenig später sirrten die Katapult-Enterhaken über die zehn Meter hohe Einfassungsmauer. Wie die Affen hangelten sich die drei Agentinnen hinauf. Oben blieben sie auf der Mauerkante platt liegen.

Sie sahen in einen mit Fackeln beleuchteten Hof, in dem ein Wächter in Landestracht mit einer MPi vor einem von Marmorsäulen eingefassten Bungalow stand.

»Da wohnt wohl unser Sultan«, zischte Olivia.

Auf der Mauer liegend warteten sie noch zehn Minuten ab und das erwies sich als gut. Denn bald erschien ein zweiter Soldat. Er sprach kurz mit seinem Kollegen.

»Wachwechsel«, flüsterte Amanda.

Olivia versteifte sich. »Shit! Hoffentlich nicht auch vor dem Tor.«

Kaum hatte die Ablösung unten im Hof stattgefunden, seilten sich die drei von der Mauerkante ab.

Der Wächter vor dem Bungalow war so verdattert, dass er sich erst bewegte, als ihn Maureens Handkantenschlag traf.

Rasch zogen die Agentinnen den Leblosen in den dunklen Schutz der Säulen.

Hier gab es ein Portal, wie es einer vornehmen orientalischen Person zustand. Über einem eichenen Doppelflügeltor prangte ein goldener, übergroßer Löwe.

Amanda betätigte vorsichtig die Bronzeklinke. Leicht und leise ließ sich die Tür öffnen.

Nostalgische elektrische Leuchten simulierten historisches Gaslicht und gaben dem pompösen Korridor den Charakter eines alten englischen Kolonialhauses. Zwischen antiken Möbeln hingen großformatige Ölbilder. Sie zeigten historische Schlachten aus dem Land des Wüstenvolkes.

»Nobel, nobel«, hauchte Maureen.

Mit vorsichtshalber schussbereiten Waffen schlichen sie weiter bis zu einer Bogentür. Diese stand einen kleinen Spalt offen.

Man sah in einen weiträumigen Salon mit orientali-

schen, wertvollen Teppichen und vielen Kissen. Dazu auch eine englische Ledergarnitur.

Vorsichtig drückte Amanda die Tür auf und die drei huschten hinein. Niemand hielt sich hier auf. Allerdings stand eine wohl vier Meter breite Terrassentür offen. Die Agentinnen konnten einen Blick in einen Palmengarten werfen. Irgendwo plätscherte ein Springbrunnen. Da tauchten die Silhouetten zweier Frauen auf. Schnell drückten sich die Agentinnen an eine Wand, um so für Blicke im toten Winkel zu stehen.

»Hast du unseren Herrn gesehen?«, fragte eine der Frauen.

Eine andere weibliche Stimme entgegnete: »Er ist zornig und hält im Garten der Schmerzen das Nachtgericht.«

»Oh«, kam es von der ersten Stimme wieder, »dann sollten wir ihm besser nicht begegnen.«

Die andere lachte. »Er ist beschäftigt. Ein Diener, der eine wertvolle Vase unachtsam zerstörte, wird gerade auf einen Pfahl gesetzt. Aber da ist noch die Gefangene, die der Herr aus der Inselstadt mitgebracht hat. Sie soll diese Nacht noch über Bambussprösslingen aufgespannt werden.«

Die beiden Schatten huschten davon wie Phantome.

Amanda atmete schwer. Mit der Gefangenen konnte nur Jessica gemeint sein.

Nun, jedenfalls lebte sie noch und das sollte sich nach Amandas Willen nicht ändern.

Sie machte den Kolleginnen Zeichen.

Da erhob sich irgendwo draußen Lärm. Die drei ahn-

ten, was passiert war.

»Man hat die Wachen vor dem Außentor gefunden.«
Es gab nur eine Versteckmöglichkeit: der Garten.

*

Joyce Coventree schaute über die Bucht.

In einiger Entfernung zog eine mittelgroße Yacht vorbei.

»Darf ich Ihnen etwas bringen? Einen Cocktail?«, fragte der Steward.

Joyce wandte sich halb zu ihm. »Nein, danke.«

Einen Moment blieb es still, dann erklang erneut die Stimme des Stewards. »Schade.« Im gleichen Augenblick spürte Joyce den Druck in der Seite.

Kein Zweifel, der angebliche Steward drückte ihr die Mündung einer Pistole in die Seite.

»Verdammt! Was soll das?«, spie die Lady aus.

»Keine Fragen! Gehen Sie unauffällig mit mir.«

Als sie zögerte, bemerkte der Steward: »Sehen Sie die Yacht dort drüben? Wenn wir beide nicht innerhalb von zwanzig Minuten dort ankommen, wird eine Flugabwehrrakete dieses Schiff hier versenken. Dabei spielt es keine Rolle, ob ich mit sterbe.«

»Sind Sie ein religiöser Fanatiker?«, kam es spöttisch von Joyce.

»Es geht um Wichtigeres als ein paar Menschenleben. Also?«

Joyce nickte seufzend. Der Druck der Waffe wurde etwas geringer.

Joyce stieß die Luft aus den Lungen und ihr Ellenbogen traf genau das Gesicht des Burschen, gleichzeitig riss sie ihn mit dem linken Fuß von den Beinen. Der angebliche Steward stürzte aufs Deck, die Pistole entglitt ihm ... Joyce trat mit dem Stiletto zu. Der Absatz traf die Nase des Angreifers. Der jaulte auf.

Joyce ergriff die Pistole und ging neben dem am Boden Liegenden in die Hocke.

»Wer ist auf der Yacht drüben?«

Der Bursche hielt sich die blutende Nase. »Du bist tot«, grunzte er.

Joyce lächelte böse. »Falsche Antwort.« Damit schlug sie ihm den Griff der Pistole in die Herzgrube.

»Joyce ...« John Forbs brach mitten im Satz ab und starrte auf die Szene. »Wer zum Teufel ist das?«, kam es gepresst.

Joyce Coventree richtete sich auf. »Keine Ahnung. Aber er wollte mich auf die Yacht dort drüben bringen.« Sie erklärte knapp, was passiert war.

»Hölle! Wir müssen aus der Gefahrenzone!«

Joyce schüttelte den Kopf. »Dazu ist die Zeit zu knapp. Ich habe eine andere Idee.«

Sir John sträubten sich die Haare.

Die ehemalige Agentin duldet keinen Widerspruch.

Ein Schwall kalten Wassers brachte den falschen Steward zurück ins Leben. Prustend kam er hoch. Joyce erklärte ihm, dass er sie zur Yacht bringen solle. Harry, der zuverlässige Bootsmann, würde sie begleiten.

»Falls Sie Dummheiten machen«, sagte die Lady im Plauderton, »werde ich Sie erschießen. In einer Art, dass

Ihr Sterben unabänderlich sein wird, Sie aber mindestens eine Stunde vor grausigen Schmerzen schreien werden, bis der Tod Sie erlöst.«

Noch im Zeitfenster tauchte das kleine Boot mit dem Elektro-Außenborder neben der Yacht auf.

»Wieso ist da jemand dabei?«, erklang eine Stimme von der Reling.

»Er fährt das Boot zurück, damit es keine Spuren gibt«, rief der falsche Steward.

Das war lapidar, aber zu mehr Verstand schien es bei dem Araber oben an Bord nicht zu reichen.

Über eine Strickleiter ging es an Deck. Lady Coventree hatte vorsorglich die Schuhe ausgezogen und in den Gürtel ihres weißen Kleides gesteckt.

»Willkommen an Bord, Lady Coventree«, begrüßte sie eine schwarzhaarige Frau mit leicht französischem Akzent. Sie trug eine modische weiße Uniform mit zahlreichen Goldemblem. Man hätte sie für eine Chefstewardess eines vornehmen Kreuzfahrtschiffes halten können. Auffällig war eine Narbe am Hals, die sich von der kostbaren Diamantenkette nicht völlig verdecken ließ.

»Ich bin Yvonne Coubere«, kam es freundlich über die fein geschwungenen Lippen. »Es freut mich, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind.« Sie blickte auf den Begleiter der Lady.

»Steh nicht rum, George. Zeige Lady Coventree ihr Quartier!«, herrschte sie ihn an.

Zu Joyce gewandt bemerkte sie lächelnd: »Wir unterhalten uns etwas später bei einem guten Glas Wein.«

Der mit George Angesprochene nickte und schritt – für

einen aufmerksamen Beobachter etwas steif – auf einen Niedergang zu. Nachdem sie den Weg halb genommen hatten, zischte Joyce: »Jetzt liegt es an dir, mein Freund, ob hier alles in die Luft fliegt.«

Der falsche Steward trug unter der Uniform auf der nackten Haut einen extrem sensiblen Sprengstoffgürtel.

»Dann sind Sie mit weg«, knurrte der Bursche.

Die Lady lachte hart auf. »Ja, aber genau wie Ihnen ist es mir zurzeit scheißegal. Hauptsache, der Kahn hier explodiert mit Mann und Maus.«

Sie sagte das überzeugend. Dem Burschen konnte das nicht gefallen, denn der Plan sollte anders verlaufen. Er würde sich für Nichts opfern. Demnach konnte die Lady von seiner Vernunft ausgehen.

Unbemerkt sendete sie eine verschlüsselte Kurznachricht zu John Forbs.

Man hatte Joyce nicht durchsucht. Man nahm wohl an, dass dieser George es bereits getan habe.

Besagter öffnete eine Tür. In sanfte Beleuchtung getaucht, erkannte man eine Suite, die auch in ein Nobel-Hotel gepasst hätte. Joyce machte dem Mann ein Zeichen, zuerst einzutreten.

Nach dem die Suite-Tür sich geschlossen hatte, lief eine Antwort auf die SMS ein. Sie zeigte ein Foto und eine erstaunte Frage. Dazu die Anmerkung: Amanda Harris hat die Dame schon vor längerer Zeit ins Jenseits befördert.

Nachdenklich blickte Joyce auf das Foto. Aber das war sie. Yvonne Coubere! (vgl. Paraforce Nr. 5)

Sie sandte eine neue Nachricht mit dem Hinweis auf die Narbe. Dabei ließ sie George nicht aus den Augen.

Nach zehn Minuten kam eine Antwort: Habe Blackstone informiert. Die Leiche der Coubere wurde damals nicht gefunden. Vielleicht hat sie durch ein Wunder überlebt. Sie war Assistentin von Professor Jui San. Er relativierte die Hyperphysische Digitalformel von Harry Farnvers.

Joyce hatte von Amanda die Geschichte erfahren. Mit dem Auftrag hatte etwas begonnen, was sich zu einer übergreifenden Beinahe-Katastrophe entwickelte. Um welches Spiel ging es wirklich? Abgesehen von den Eigenmächtigkeiten einer Justin Marlow und einigen verrückten Forschern. Von Anbeginn ging es um noch etwas anderes.

Amanda hatte etwas von Zeitschleifen erzählt. Die Weiterentwicklung führte zu unbeabsichtigten Reisen durch das Raum-Zeit-Gefüge. Das sogenannte Dritte Reich war darin verwickelt ... sie selbst, Joyce Coventree als Entwicklerin einer Zeitmaschine, ohne dass sie es ahnte. Das Zusammentreffen mit Amanda Harris in einem erzeugten Zeittunnel ...

Joyce steckte das Mobiltelefon in eine verborgene Tasche ihres Kleides.

Irgendwo musste es einen gemeinsamen Nenner geben.

Die Öffnung des Wurmlochs zu einer anderen Intelligenz tief im Kosmos, das stand fest, war eine Panne der maßlosen Justin Marlow.

Airwings, blitzte es in Joyce' Kopf auf.

Da lag der Schlüssel!

Nicht bei den Ereignissen.

Joyce schlich über den Gang, von dem noch weitere Ka-

binentüren abzweigten. Dem falschen Steward hatte sie eingeschärft, ja nicht zu versuchen, den Gürtel zu entfernen.

»Dann sehen Sie Ihren Gott oder eher ... Satan.«

Am Gangende sah sie eine etwas breitere Tür. Ocean Suite stand dort auf einem Messingschild. Joyce vermutete die Kabine von Yvonne Coubere. Joyce hütete sich, diese zu betreten. Vermutlich ging man davon aus und die Suite wurde überwacht. Hinter einer Tür rechts vor der Kabine vernahm Joyce leise, teils echoartige Stimmen.

Funkraum, durchzuckte es sie. Die Tür war verschlossen. Aber Joyce benötigte vierzig Sekunden, dann befand sie sich darin.

Vier Monitore gab es und einen Oszillografen.

Joyce interessierte sich eher für die im Bordcomputer gespeicherten Funkprüche.

Nachdenklich betrachtete sie einige Rufembleme.

Die Yacht stand im engen Kontakt mit jemandem aus Rom.

Mittels ihres Handys fotografierte sie die Symbolfolgen.

Da wechselte das Bild eines der Monitore. Die sich schnell bewegenden Wellenlinien wichen einem blinkenden Punkt, dann erschien ein Wappen. Danach eine Zahlenfolge.

Das Wappen kannte sie.

Opus Dei.

Die Zahlen stellten eine chiffrierte Nachricht dar. Aber was beinhaltete sie?

Joyce schickte ihre Aufzeichnungen nach New York.

Dann sah sie sich weiter um.

Ein Steuergerät zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Doch ehe sie sich damit weiter befassen konnte, hörte sie das Geräusch an der Tür.

Als sich diese öffnete, überlegte die Lady nicht lange. Sie griff zu und riss den völlig überraschten Mann in die Funkkabine. Mit einem Fuß trat sie die Tür zu. Ehe sich der Mann eine Gegenwehr überlegen konnte, hatte die Lady ihn im eisernen Griff.

Ein Daumendruck auf eine bestimmte Stelle der Halsschlagader und er sackte zusammen.

*

Die drei Agentinnen hockten hinter einem ausladenden Oleanderbusch.

Gerade noch hatten sie es geschafft, Deckung zu beziehen, ehe zehn Soldaten anstürmten. Man vernahm Stimmengewirr, dann einen herrischen Ruf.

»Wie können Fremde hier eindringen?«

Man spürte, dass der Urheber der Stimme vor Wut schäumte.

»Durchsucht die ganze Stadt! Die beiden Tölpel sofort erschießen!«

Dann sahen sie den Mann, den sie als den Waffenhändler Abduhl identifiziert hatten, über die Terrasse ins Haus rennen.

»Dampf im Blüschchen«, witzelte Maureen trotz der Situation.

»Eine bessere Gelegenheit, um Jessica zu finden, haben

wir nicht«, zischte Olivia.

Vorsichtig schlichen sie durch den Palmenhain.

Urplötzlich standen sie auf einem wohl acht mal acht Meter messenden Platz.

Olivia, die voran lief, blieb so ruckartig stehen, dass ihre Begleiterinnen gegen ihren Rücken stießen.

Was sie da sahen, entsetzte sie.

Eine Gestalt hing auf einem wohl drei Meter hohen armdicken Pfahl und versuchte verzweifelt, sich mit den Füßen abzustützen, damit das Pfahlende nicht weiter in seinen Körper drang. Die Augen schienen dem Delinquenten schier aus den Höhlen springen zu wollen.

Amanda fasste sich zuerst. »Dracula lässt grüßen. Da können wir nichts mehr tun. Wenn man uns erwischt, ist Jessica verloren.«

Tatsächlich vernahmen sie laute Stimmen, die sich näherten.

Amanda hatte schon das flache Gebäude mit den vergitterten Fenstern entdeckt.

»Nach dort!«, dirigierte sie.

Da sich alles im Aufruhr befand, achtete niemand auf das kleine Gefängnis. Das einfache Vorhängeschloss zu knacken, stellte kein Problem dar. Wozu auch etwas ernsthaft sichern? Aus der Festung kam niemand heraus und wer hier einsaß, war so gut wie tot.

Jessica fanden sie in einem der hinteren Verschlüge. Nackt, übersät mit noch frisch wirkenden Peitschenspuren und in einer Art Dämmerzustand.

Amandas Wangenmuskeln verkrampften sich.

»Hey, Baby, komm zu dir!«

Sie tätschelte die Wangen der jungen Frau. Diese drehte den Kopf etwas. Ein leerer Blick traf Amanda. Er stach ihr ins Herz.

»Mierda«, stieß Olivia aus. »Mit ihr werden wir es aus der Festung nicht schaffen.«

Maureen sog rasselnd die Luft in die Lungen. »Wir müssen uns erst diesen Abduhl packen. Dann sehen wir weiter.«

Dem konnten die anderen zwei nur zustimmen.

Unauffällig verließen sie das Gefängnis wieder.

Vom Richtplatz vernahmten sie schon die hysterische Stimme des Waffenhändlers.

Das Trio schlich sich näher.

Der Verurteilte auf dem Pfahl schien sein Leben ausgehaucht zu haben oder befand sich in einer Ohnmacht. Die Spitze des Pfahles hatte von innen das Genick durchstoßen.

Der Waffenhändler winkte einem seiner Leute. »Packt den Unrat weg!«

Er setzte sich auf die Steinbank.

In den Agentinnen kochte die Wut hoch.

Sie mussten sich noch zwanzig Minuten gedulden, dann erhob sich Abduhl und schritt gemessen zu dem Pfad, der auf das Gefängnis zu führte.

»Jetzt reden wir, Püppchen«, knurrte er und für die Agentinnen gab es keinen Zweifel, wen er meinte.

Rasch verständigten sich die Frauen per Handzeichen. Sie verteilten sich und dann verlief alles blitzartig.

Ehe Abduhl richtig Luft holen konnte, lag er in Handschellen auf dem Boden.

Amanda ging in die Hocke, während die anderen beiden mit schussbereiten Waffen die Szene sicherten.

»So, Herzbube, wir haben zu reden.«

Der Waffenhändler schien es nicht fassen zu können. Er rollte mit den Augen.

Amanda lächelte süß. »Meine Kameradinnen werden sofort das Feuer eröffnen, wenn sich jemand nähert. Und dir, mein Freund, schieße ich in die Eier, wenn du aufmuckst.«

Die Paraforce-Agentin wusste, dass der Araber vielleicht keine Angst vor dem Tod haben mochte, aber ohne seine intakten Geschlechtsteile vor seinem Gott zu stehen, erfüllte ihn mit Seelenangst.

»Was ... wollen ... Sie?«, stammelte er.

Amanda sagte es ihm. Zum Schluss meinte sie: »Sind wir uns einig?«

Abduhl drehte verzweifelt den Kopf immer wieder von rechts nach links. »Unmöglich!« stieß er keuchend heraus.

Amanda lud showmäßig die Waffe durch. »Tja, mein Guter, dann bist du wertlos für mich.«

Mit einem Ruck zog sie ihm die Burnushose herunter und drückte die Mündung der 44er auf seine Hoden.

»Oh Allah ... wartet!«, stieß er aus. »Vielleicht ... vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit.«

Amanda lächelte vertieft. »Ich wusste, dass du ein guter Geschäftspartner bist.«

»Gebt mir mein Telefon ...«

Amandas Augen zogen sich zu Schlitzern zusammen. Der Druck der Magnum verstärkte sich wieder.

»Ich muss mit Muhamed sprechen, wir brauchen das Fahrzeug.«

»All right«, kam es nach einem Zögern von der Agentin.

Knapp fünfzig Minuten später fuhr ein geschlossener Jeep aus dem Haupttor der Festung. Abduhl saß zwischen Amanda und Olivia. Neben dem Fahrer, der sich immer wieder etwas nervös umsah, saß Maureen.

Amanda hielt Jessica im Arm, die sich in einer wohlthuenden Ohnmacht befand.

Maureen beobachtete den Fahrer aus den Augenwinkeln.

Dann vollzog sich alles so rasch, dass weder Olivia noch Amanda mit den Augen folgen konnten.

Maureen beugte sich über den Fahrer, stieß dessen Tür auf und der Bursche erhielt einen Stoß, dass er im hohen Bogen aus dem Wagen fiel. Sogleich sprang die Britin auf den Fahrersitz und gab Vollgas.

»Was gibt das?«, schrie Olivia verblüfft.

Statt einer Antwort vollführte Maureen einen Bogen und wich von der Piste ab. Sie hielt auf einen Olivenhain zu. Aber da sah auch die Mexikanerin die Staubwolke auf vier Uhr.

Abduhl schnellte hoch, rammte Amanda die rechte Schulter gegen den Kopf. Doch da reagierte Olivia sofort und schlug ihm den Lauf der 44er über das Genick. Der Waffenhändler kippte aufstöhnend zurück.

»Netter Versuch!«, giftete die Mexikanerin.

Maureen gab mehr Gas und schaute immer wieder in den Rückspiegel. Die Staubwolke näherte sich.

Endlich tauchten sie in die Olivenbäume ein. Maureen bremste so scharf, dass der Jeep schlingerte.

Dann wandte sie sich um und rief ihren Kameradinnen etwas zu.

Amanda musste erst schlucken, doch dann grinste sie schäbig. Sie stieß Abduhl an.

»Endstation, mein Guter.«

Als der Militär-LKW über den schmalen Weg die Bäume erreichte, stieg der Fahrer voll in die Eisen. Nur acht bis zehn Meter vor dem umgedrehten Jeep kam er zum Stehen. Auf den Trittbrettern rechts und links standen je ein Araber mit MPi und von der Ladefläche blickten drei über das Führerhaus hinweg.

Was sie sahen, war grotesk.

Vor den Kühler gespannt, mit weit ausgespreizten Gliedern, splinternackt, hing Abduhl.

Mit vor Angst geweiteten Augen blickte er den LKW an. Ein Tuch verhinderte, dass er schreien konnte.

Der Motor des LKW brummte im Leerlauf. Die Sandstaubwolke verzog sich langsam.

Einer der Männer sprang vom Trittbrett des Wagens. Unschlüssig stand er neben dem verbeulten Kotflügel.

Dann setzte er einen Fuß vor.

Da rollte etwas über den Schotter. Es blieb zwischen seinen Beinen liegen.

Der Mann senkte den Blick. Seine Gesichtszüge signalisierten eine Sekunde Ratlosigkeit.

Als er begriff, was da lag, war es zu spät.

Es gab einen fürchterlichen Knall.

Schotter und Sand spritzen in einer Fontäne auf, ge-

mischt mit Blut, Uniformfetzen und anderem.

Olivia holte ein weiteres Mal aus, ehe der Lkw-Fahrer den Rückwärtsgang reinknallen konnte.

Amanda und Maureen lagen bereits flach auf dem Boden hinter dem Jeep. Olivia ließ sich fallen.

Als sich durch den sanften Wüstenwind die mächtige gelbe Wolke verzog, sah man nur zwei große Krater.

Amanda erhob sich und lief zum Kühler des Jeeps. Abduhl sah aus, als sei ihm der Herr der Hölle persönlich begegnet.

Amanda nahm ihm den Knebel ab. »Jetzt sind wir echte Geschäftspartner«, kam es emotionslos über ihre Lippen.

Abduhl holte tief Luft. Er war fertig mit den Nerven.

Amanda schaute auf den hinteren Sitz, auf dem halb apathisch Jessica lag.

Dann kam sie zu Abduhl zurück.

»Wir machen einen Deal«, sagte sie ruhig. »Wir bringen meine Freundin zu einem Arzt oder einen anderen sicheren Ort. Dafür Sorge ich dafür, dass du heil aus dieser Geschichte hier herauskommst.«

Dem Waffenhändler schien im Moment nur daran gelegen, seine Haut einigermaßen zu retten, also stimmte er zu.

»Vier englische Meilen von hier gibt es eine kleine Urbanisation. Dort könnt ihr die Frau unterbringen.«

Amanda ging ganz nah an Abduhl heran. Ihre Pupillen schienen gefährlich zu glühen. »Wenn das eine Falle ist, binde ich dich zwischen einen Baum und den Jeep. Ich werde dann ganz langsam anfahren bis ...«

Sie warf die Arme weit auseinander.

Der Waffenhändler wehrte ab.

*

Joyce Coventree blicke fasziniert auf die Bildaufzeichnung des mittelgroßen Monitors.

Der Funker saß zusammengesunken in seinem Sessel. Ängstlich in die Mündung seiner eigenen Waffe sehend.

Da spürte sie die Vibration des Schiffskörpers.

Kein Zweifel, die Yacht nahm Fahrt auf.

Die Wissenschaftlerin speicherte alles über ein kleines Kabel in ihr Mobiltelefon und sendete es nach New York.

Danach sagte sie zu dem Funker: »Verzeihen Sie mir.« Der Griff der Beretta traf ihn voll.

Leise verließ Joyce die Funkkabine und schlich den Gang zurück zu ihrem Quartier.

George lag auf der Couch und war eingeschlafen.

»Dann machst du auch keinen Unsinn.«

Sie überprüfte die Handschellen.

Anschließen betrat sie erneut den Gang. Eigenartigerweise begegnete ihr niemand. Vorsichtig tastete sich die Wissenschaftler die Treppe zum Deck hinauf. Die Beretta hielt sie bereit.

Oben steckte sie in aller Umsicht den Kopf etwas vor, um durch das Geländer zu schauen.

Sie bemerkte nur gähnende Leere.

Die Yacht schien flotte Fahrt zu machen und weiter Geschwindigkeit aufzunehmen.

Joyce beschlich ein merkwürdiges Kribbeln im Bauch.

Hier stimmte etwas nicht.

Sie hob den Blick zur Brücke, konnte aber niemanden erkennen. Hastig stieg sie an Deck und erklimmte die eiserne Leiter, die wohl zehn Meter aufwärts führte.

Oben zögerte sie. Die Tür zum Steuerhaus war nur angelehnt.

Was lief hier?

Entschlossen riss Joyce die Tür auf, hielt die Beretta genau auf den Mann am Ruder und ... erstarrte förmlich.

Der Rudermaat hing leicht gebeugt über den Armaturen.

Die kleine Blutpfütze auf dem Parkettboden sagte mehr als hundert Worte.

Nach fünf Minuten wusste Joyce, dass es außer der Leiche, dem bewusstlosen Funker, wie auch George und ihrer Person niemanden an Bord mehr gab.

Die Yacht lief immer schneller werdend als Geisterschiff durch die See.

Joyce enterte erneut das Ruderhaus. Mit aller Anstrengung legte sie den Toten neben dem Kartentisch auf den Boden. Sie warf einen Blick auf den eingezeichneten Kurs. Er sollte von Al Hidd nach Huwar führen. Einer Qatar vorgelagerten Insel. Doch nach dem Kompass hatte die Yacht gedreht und strebte eher der Küste von Oman zu.

Joyce überblickte die gesamten Instrumente und Steueranlagen, dann drosselte sie die Maschinen. Die Vibration des Schiffskörpers nahm ab.

Sie vernahm das Rauschen der Bugwelle.

Als sie den grellen Feuerschweif am östlichen Himmel sah, sprang sie einfach von der Kapitänsbrücke ins Was-

ser.

Sie straffte den Körper, spannte die Muskeln an, hielt die Arme wie beim Turmspringen über den Kopf und zog den Kopf ein.

Hart tauchte sie in das kalte Wasser, kämpfte gegen Schmerz und Ohnmacht an, tauchte tiefer hinab, bis die Lungen sich anfühlten, als würden sie zwischen zwei Eisenbalken gepresst ...

Die Druckwelle und der sich plötzlich auftuende Strudel ließen sie ins Nirgendwo sinken.

*

Die Wüste von Bahrain ist etwas besonders. Sie verbirgt auch Reste alter Festungen. Teils aus Kriegen mit Nachbarstaaten aus einer alten Zeit. Obwohl in der Wüste die moderne Formel-1-Rennstrecke entstanden ist, gibt es immer noch Bereiche, in die sich niemand so recht wagt – es sei denn, er kennt sich wirklich gut aus.

In der Wüste wird man schnell in die Irre geleitet.

Maureen hielt den Jeep an.

Was sie da hinter den Ruinen alter Mauern sah, erinnerte an eine utopische Stadt. Vier Kuppelbauten erhoben sich da. Die Reflexion des Mondlichts ließ sie umso unwirklicher erscheinen.

»Wow!«, entfuhr es Amanda.

»Das Wichtige liegt unter der Erde«, kam es gequält von Abduhl.

»Sie haben den Zugangscode?«

Der Waffenhändler nickte bestätigend. »Ich gehöre zum

Führungskader.«

Olivia grinste. »Dann lassen Sie sich was einfallen.«

Die beiden Helikopter kamen unerwartet. Ein Schuss traf Abduhl.

Amanda, Maureen und Olivia rissen ihre Waffen aus dem Gürtel.

»Lassen Sie das! Sie haben keine Überlebenschance«, schrillte es da blechern aus einem der Helikopter-Lautsprecher.

Es machte keinen Sinn, auf diese Art das Leben zu verlieren. Die drei Agentinnen wurden auf die beiden Helikopter aufgeteilt, nachdem man sie entwaffnet hatte. Der Flug verlief kurz, die Maschinen landeten auf einer Plattform, die sich dann abwärts bewegte. Wie tief ließ sich nicht direkt ausmachen.

Jedenfalls endete die Lifttour in einer hell erleuchteten Halle.

»Willkommen in Future Town«, ertönte erneut ein Lautsprecher. »Begeben Sie sich mit ihren Gästen auf zur Sektion 12G.«

Die drei Agentinnen wurden durch einen kurzen Gang geführt, dann betraten sie einen chromblitzenden Lift. Die beiden Wachen postierten sich an der Tür.

Olivia warf Amanda einen kurzen Blick zu. Diese schüttelte unmerklich den Kopf. Sie mussten erst einmal mitspielen, wenn sie etwas erfahren wollten.

Als sie den Lift verließen, hätten sie auch in der Empfangshalle eines Grand Hotels stehen können. Es gab so etwas wie eine hochmoderne Rezeption, Sitzcken und auch Großmonitore, auf denen verteilt Nachrichtenpro-

gramme aus aller Welt liefern.

Eine junge Frau in einem weit geschnittenen blauen, kaftanähnlichen Kleid, das mit Silberstickereien versehen war, kam auf sie zu.

»Sie sind die Gäste von Eunomia. Herzlich willkommen.«

Die drei Agentinnen tauschten Blicke aus.

Eunomia, die griechische Göttin der Rechtsordnung, durchzuckte es Amanda. Das wurde ja immer mysteriöser.

Doch sie kam nicht dazu, den Gedanken weiter zu verfolgen.

»Bitte folgen Sie mir. Es gibt ein paar Vorbereitungen zu treffen.«

Olivia zuckte die Achseln und folgte als Erste.

Eine Metalltür fuhr leicht summend zur Seite und sie betraten einen Salon, der in seiner futuristischen Art jedem utopischen Roman entsprungen sein konnte.

»Drehen die hier einen Film?«, flüsterte Maureen irritiert. »Die weiße Frau und der Mann im Mond?«

»Solange es nicht King Kong ist ...«, zischte Amanda zurück.

Die Dame in Blau wandte sich zu ihnen und deutete auf eine Sitzgruppe.

»Hier können Sie es sich gleich bequem machen«, erklärte sie freundlich, wie in einem Werbefilm. »Vorher ziehen Sie bitte ihre gesamte Kleidung aus«, sie lachte leise, »auch BH und Slip. Sie übergeben mir alles und bedienen sich dort aus dem Schrank. Jede Konfektionsgröße ist vorhanden. Eunomia wird sie in einer halben Stun-

de hier aufsuchen.«

Ehe jemand eine Frage stellen konnte, war sie verschwunden.

Olivia ließ sich auf die Couch fallen.

»Steh ich unter Drogen, oder was ist das hier?«

Maureen hatte bereits den Kleiderschrank geöffnet. »Nur blau«, murrte sie. »Die Uniformen der Kosmos-Schwestern«, setzte sie witzelnd nach.

Olivia schlug mit beiden Handflächen auf die Sitzebene der Couch. »Was treiben die hier? Es geht doch bei solchem Gedöns nicht um ein normales Shuttle-Programm.«

Amanda fuhr sich durch das dichte schwarze Haar. »Wir spielen mit und werden es herausfinden.«

Sie zogen sich um und legte ihre getragenen Ninja-Anzüge nebst der Unterwäsche auf einen kleinen Tisch.

»Ich denke, die beobachten uns, ob wir auch nicht heimlich noch Waffen verstecken«, mutmaßte Olivia.

Maureen lachte. »Solange kein geiler Bock am Monitor sitzt, ist mir das egal.«

»He ... schaut mal ... Silber-Sandaletten«, rief Maureen plötzlich aus.

»Schön«, knurrte Olivia. »Deshalb wollen die meine Socken haben. Sieht in den Dingen nicht gut aus.«

Sie waren kaum umgezogen, da huschte eine andere junge Frau, ebenfalls in einen blauen Kaftan gekleidet, herein und sammelte die Kleidungsstücke der Agentinnen ein. »Die Frauen von Stepford«, witzelte Amanda.

Wenig später öffnete sich am Kopf des Salons leise surrend eine Tür und eine schwarzhaarige Frau in einem schwarzen Businesskleid trat ein.

Als Amanda sie sah, musste sie erst einmal schlucken.
Ein Lachen erklang. Aber die Augen der Frau lachten nicht mit.

»Miss Harris, Guten Tag. Es überrascht Sie, mich zu sehen? Nun«, sie drehte sich einmal um die eigene Achse, »ich habe ihre Attacke überlebt. Nordkorea besitzt exzellente Ärzte. Zu meinem Glück.«

»Wer sich mit dem Satan einlässt ...«, knurrte Amanda. Yvonne Coubere winkte ab. »Ich bin nicht nachtragend.« Ihr Lächeln vertiefte sich, als sie den Blick über die drei Frauen gleiten ließ. »Die Kleidung steht Ihnen ausgezeichnet. Sie betont das Weibliche in Ihnen.«

Olivia verzog die Mundwinkel. »Das mag was für meine Kollegin Maureen sein.« Sie bemerkte, dass diese sich in der Kleidung recht wohlfühlte. »Ich komme mir vor wie Kleopatra für Arme.«

Nun musste Yvonne Coubere schallend lachen. Dann machte sie eine einladende Handbewegung zu einem weiteren Raum. Dort gab es eine lange Tafel für mindestens zwanzig Leute.

»Unser Elite-Kernteam.«

Eine große Zahl von Frauen und Männern – letztere trugen blaue Overalls, die von Versace hätten sein können – waren schon versammelt.

Ausgenommen eine Person in schwarzer Klerikertracht. Den Mann kannte Olivia zu gut.

»Kardinal Belinski«, stieß sie aus. »Wieso wundert mich das nicht?!«

Der mittelgroße, asketisch wirkende Sechzigjährige verbeugte sich leicht.

»Es ist mir eine Ehre, Miss Metaxa.«

»Was soll das hier werden?«, äußerte Amanda ungehalten.

Yvonne Coubere deutete auf den Tisch. »Lassen Sie uns friedlich gemeinsam essen. Dabei werden seine Eminenz und ich Ihnen alles erklären.«

Widerstrebend nahmen Amanda, Olivia und Maureen Platz.

Erlesene Speisen wurden von stummen Dienern aufgetragen. Dazu ein wirklich guter Wein.

Nach einer Weile nahm Yvonne Coubere das Wort auf. Dabei sah sie Olivia direkt an. »Miss Metaxa, Sie sind eine außergewöhnliche Pilotin. Da durch einige Paraforce- - sagen wir mal - Störungen mein Pilot sein Leben lassen musste, werden Sie das Zeitschiff manövrieren.«

Die Augenbrauen der Mexikanerin zuckten nach oben.

»Zeitschiff ...«, erklang es etwas fremdartig von den fein geschwungenen Lippen. »Äh, sind Sie völlig verrückt?!«

Ihr Gegenüber schüttelte den Kopf. »Absolut nicht! Ich werde Ihnen nach dem Essen das Schiff zeigen. Es kann durch bestimmte, sich nach Wahl aufbauende Zeitfelder entsprechend Einsteins gekrümmtem Universum und einer Beschleunigung ... ich zeige Ihnen die Formel ... sowohl Zukunft als auch Vergangenheit erreichen.«

Olivia sprang auf. Dabei fiel die schwarze Haarmähne wie ein Vorhang über ihr Gesicht. Dumpf kam es darunter hervor: »Sie spinnen ja mehr als Justin Marlow. Das ist wie der Stein der Weisen! Es gab zahlreiche Experimente. Teils ungewollte. Alle ließen sich in keiner Weise

kontrollieren und führten zu Aufruhr im Raum-Zeitgefüge, wie auch dazu, dass Testpersonen unkontrolliert in Zeitschleifen stecken.

Denken Sie an Düsenber oder Harry Farnvers. (vgl. Paraforce Nr. 5) Letzterer steckt immer noch unkontrolliert im Zeitstrom fest. «

»Ich weiß. Aber vielleicht sind wir in der Lage, ihn zu befreien. Er ist ein genialer IT-Fachmann.«

Yvonne Coubere sah Maureen an. »Sie, Miss O'Haviland, sind eine bemerkenswerte Frau mit einem Hang zu allem Technischen und dem, was knallt.« Sie kicherte wieder.

»Dr. Samantha Higgins ist ja leider auch ablebig. Sie werden sie ersetzen.«

»Sie spielte die Rolle des Scheichs. Der Macht wegen. An dessen Tod hat sie sicher mitgewirkt. Denken Sie, das wird nun nicht zu Unruhen führen? In seinem kleinen Staat?«

Yvonne Coubere erklärte, dass da bereits vorgesorgt wäre. Dann wedelte sie ungeduldig mit den Armen.

»Ich zeige Ihnen jetzt mein Baby.«

*

Rote Ringe tanzten vor Joyce Coventrees Augen. Die Lunge schrie nach Luft. Ihr Magen fühlte sich zusammengepresst an. Nur vage nahm sie den sinkenden Rumpf der Yacht wahr. Dann versank sie in absoluter Schwärze.

Irgendwann drangen Stimmen durch den Nebel. Sie

schmeckte Salzwasser, übergab sich und fiel erneut ins Dunkel.

Ihr Kampf ins Leben währte drei Stunden, dann zeichneten sich vor ihren trüben Augen Gesichter ab. Sie konnte sie nicht identifizieren. Aber sie vernahm eine vertraute Stimme.

»Joyce ... Joyce ... Liebes ... bleib bei mir!«

Endlichklärte sich ihr Blick. Sie krächzte nur: »John ...«

Dann hüllte sie wieder Dunkelheit ein.

Als sie wieder klar sehen konnte, registrierte sie eine weiße Zimmerdecke. Sie spürte ein weiches Bett. Ein Gesicht trat in ihr Blickfeld.

»Teufel – Mom! Da bist du wieder!«

Joyce schluckte trocken und bekämpfte den Würgereiz. Sie spürte klares Wasser auf den Lippen. Es erquickte die Kehle.

»Sheila«, flüsterte sie dann.

»Ganz ruhig, Mom, wir haben dich über das Fußkettchen geortet. Es war verdammt knapp.«

Joyce schloss die Augen. Dann kam es eher gehaucht über ihre spröden Lippen: »Mom, wie sehr habe ich mir das gewünscht, dass du das sagst.«

Sie fühlte Sheilas streichelnde Hand.

»Ich komme gleich wieder. John wartet auf mich.«

Als sich Sheila Cargador entfernen wollte, hielt Joyce' Stimme sie auf. »Sheila, bring ihn nicht um.«

Die Angesprochene lachte glockenhell auf. »Nach einem längeren Gespräch habe ich ihn begnadigt.«

John Forbs kam nach einer halben Stunde an das Bett seiner Frau. Er küsste sie innig.

Joyce wollte wissen: »Wo sind die Mädels?«

»Wir konnten Olivias und Maureens Signale orten. Sie befinden sich in einer Wüstenregion in Bahrain. Paraforce organisiert alles Notwendige.«

»Sind meine Informationen angekommen?«

Sie John nickte. »Eine Untergrund-Abteilung aus NASA, CIA und Opus Dei plant ein absolut verrücktes Programm. Wenn es nicht schon so viele Leben gekostet hätte und nicht absolut für das Bestehen der Welt gefährlich wäre ... man könnte darüber nur lachen.«

»Weshalb hat man mich entführt? Um mich dann mit der Sprengung der Yacht umzubringen?«

Der Mann vom British Foreign Office zuckte mit den Schultern. »Vermutlich ging es um die Konstruktionsformel deiner Cyborg-Gehirne. Anscheinend hat man umdisponiert. Ich weiß es nicht.«

»Welchem Zweck dient das Unternehmen?«

John Forbs hob die Hände. »Das wissen wir, wenn wir die Aktion gestoppt haben. Fest steht – und damit bin ich mir mit Blackstone von Paraforce einig – dass wir eine schlagfertige Truppe gegen Eigenmächtigkeiten von Fantasten benötigen. Vor allem, wenn Geheimdienste sich wieder selbstständig machen.«

Den letzten Satz sprach er mit Nachdruck.

Lady Coventree stieß einen tiefen Seufzer aus. »Was ist mit Sheila?«

John Forbs lächelte leicht. »Ich denke, ihr benötigt eine Mutter-Tochter-Aussprache.«

*

Die drei Agentinnen schauten fassungslos und auch fasziniert auf das auf der Lafette liegende Gebilde.

»Mein lieber Vater!«, entfuhr es Olivia. »Der Mann im Mond grüßt die Erdlinge.«

Yvonne Coubere blickte stolz auf das Schiff.

Je nach Blickwinkel schimmerte der Leib rötlich oder golden.

Vorn, hinter der fluoreszierenden Spitze, besaß es zwei acht Meter lange, leicht gewellte Flügel. Im letzten Drittel ein raketenmäßiges Leitwerk.

Aus einigen Bereichen stieg grünlicher Nebel auf.

Eine kaum zählbare Menge von unterschiedlich Leitungsverbindungen führten von wuchtigen Aggregaten aus zum Schiff.

»Fünfundachtzig Meter lang, dreißig Meter Durchmesser, drei Stockwerke und sechzig Personen Besatzung. Söldner-Soldaten und Wissenschaftler.« Yvonne Coubere sagte es stolz.

In der Mexikanerin erwachte die Neugier der Extrem-Pilotin.

Amanda wandte sich an den etwas abseitsstehenden Kardinal.

»Was verspricht Ihr Euch von der Mission? Opus Dei besitzt doch schon mehr Macht als Rom. Ihr regiert den Papst.«

Belinski wiegte den Kopf. »Es geht um den Weltfrieden. Ein von der Kirche kontrollierter Jesus im Jetzt würde alle Macht über die Menschheit besitzen und alle anderen Fehlreligionen ausschalten. Alle Politiker würden seine Lehren hören und befolgen.«

Amanda lachte so laut auf, dass sich alle Anwesenden zu ihr umwandten.

»Eminenz, was ist, wenn es Jesus nicht gab? Wenn er lediglich eine Legende ist? Die Wunder erfunden?«

Der Kardinal zuckte die Achseln. »Dann erfinden wir ihn neu. Geformt nach unserem Willen. Selbst ein historischer Jesus könnte niemals so vollkommen sein wie der, den wir formen würden.«

Schlagartig wurde der Paraforce-Agentin die Gefährlichkeit dieses Fanatikern klar.

»Und eine Reise in die Zukunft? Was würde sie erbringen?«

Yvonne Coubere hob beide Arme. »Eventuelle weiter entwickelte Techniken nutzen oder - falls sich die Menschheit ausgerottet hat - vorbeugen.«

»Du siehst, Amanda, solche Reisen können nur zum Vorteil der Menschheit sein.«

Beim Klang der sachlichen Stimme zuckte die Agentin zusammen. Langsam drehte sie sich um.

»Mike Corby«, flüsterte sie völlig überrascht. »Was hast du damit zu tun?«

Mit dem Strahlen eines großen Jungen kam er auf Amanda zu. »Schon in Yale haben mich Einsteins Theorien fasziniert. Ich bin der Konstrukteur dieses Wunderwerks.«

»Damals in London wusstest du bereits, was da im Raum-Zeitgefüge passierte.«

Mike bestätigte das. »Diese idiotische Justin Marlow brachte durch ihre Machtspiele alles durcheinander. Diese zerstörerischen Nebeneffekte hätten vermieden wer-

den können. Keine unsinnigen Toten! Alles wäre leise abgelaufen. Bis zum heutigen Tag.«

Da erklang eine roboterartige Stimme. »Countdown X minus vierzig - Code Luna Fire.«

Mike zeigte auf das Schott des Zeitschiffes, das sich nun öffnete.

Amanda war aufgefallen, dass außer den Soldaten, die nun dem Schott zustrebten, nur Mike eine langläufige Waffe trug.

Er wurde nun abgelenkt und sprach mit einem der Söldner, der dem Rangabzeichen nach Sergeant Major war.

Das nutzte Amanda, um ein paar Schritte auf Olivia und Maureen zuzumachen.

»Was auch gleich passiert, spielt einfach mit«, flüsterte sie eindringlich.

Die Mexikanerin schien wie aus einer Trance zu erwachen.

Als die Söldner alle das Schiff bestiegen hatten, blieben nur Yvonne, Belinski, Mike und die drei Agentinnen außen zurück.

Mike kam auf Olivia zu. »Es ist wie ein Shuttle, Miss Metaxa. Ich werde ihr Kopilot sein. In fünf Minuten«, er deutete nach oben, »öffnen wir die Kuppel. Das Schiff wird wie eine Rakete aufgerichtet. Es gibt pneumatische Sitze, die während des Starts in der Waage bleiben. Das Schiff wird wie eine Raumrakete gestartet. In der Stratosphäre springt das Spezialtriebwerk an und das Schiff beschleunigt bis auf Mach 10. Sobald der freie Raum erreicht wird - nach einer Minute - steigert das Triebwerk

auf Mach 20 und durchschießt die Zeitmauer. Innerhalb des Zeitstroms steuern Sie, Miss Metaxa, das Schiff wie ein Mond-Shuttle beim Rücksturz auf die Erde.«

Olivia runzelte die Stirn. »Wie wissen wir, wann der Zeitsprung ausgeführt ist?«

Yvonne Coubere ergriff das Wort. »Beim Eintritt in den Zeittunnel nimmt der Weltraum eine violette Farbe an. Beim Eintritt in die programmierte Zeit normalisiert sich alles. Allerdings könnten die Sternbilder nicht mehr ganz so vertraut sein.«

Ein echoartiges Surren erfüllte die Starthalle. Alle sahen nach oben. Die gewaltige Kuppel begann sich in der Mitte wie bei einem Observatorium auseinanderzuschieben.

Blitzschnell stieß Amanda Mike an. Der taumelte gegen Maureen. Diese reagierte sofort und entriss ihm die Waffe aus dem Gürtelhalter.

Gleichzeitig erfüllte ein die Ohren betäubendes Knattern die Halle. Direkt über der halb geöffneten Kuppel kreisten zwei Helikopter.

Yvonne Coubere schrie hysterisch auf.

Mike Corbys Gesicht überzog unbändige Wut. Er wollte sich auf Amanda stürzen.

Da schoss Maureen.

Corby stürzte. Blut lief aus der am linken Knie zerfetzten Uniformhose.

Yvonne Coubere rannte auf das noch offene Schott des Zeitschiffes zu. Olivia spurtet hinter ihr her, doch Yvonne's Vorsprung erwies sich als zu groß. Bevor die Mexikanerin das Schott erreichte, schloss es zischend.

Einer der Helikopter flog durch die Kuppelöffnung und

landete neben der Rampe, die sich unterdessen wie von Geisterhand in die Senkrechte richtete.

»Wir müssen das Schiff aufhalten«, schrie Amanda.

Da lösten sich die Versorgungsleitungen.

Maureen entriss einem Marine, der eben aus dem Kampfhelikopter sprang, die Panzerfaust.

Da stieß das Raketentriebwerk des Schiffes auf der Startrampe eine Feuerzunge aus.

»Weg hier!«, hallte Amandas Stimme durch die ganze Halle. Sie selbst sprang hinter einem mächtigen Betonklotz in Deckung. Gerade noch rechtzeitig, als die Feuerwand des startenden Schiffes über sie hinwegfegte. Sie spürte die Hitze am ganzen Körper und drückte sich eng an den Boden. Der vibrierte wie bei einem Erdbeben der Stärke zehn.

Der Helikopter explodierte.

Metall, Menschen und anderes flogen wie in einem Tornado durch die Halle. Der Rest des Kuppeldaches barst und kreischend stürzten sich biegende und brechende Stahlträger herab.

Das gesamte Umfeld versank in einer Wolke von Feuer und Staub.

*

Die Yacht Elise der britischen Marine strebte vom Persischen Golf dem Golf von Oman zu.

James Elwood Blackstone war persönlich von New York nach Bahrain geflogen.

Sir John hatte während des vorhergehenden Tages alle

Mühen, mit dem Innenminister des Golfstaates diverse Dinge zu klären.

Die Festung des Waffenhändlers Abduhl wurde vom Militär gestürmt und mehrere Inhaftierte, die für geheime Sklavenmärkte vorgesehen waren, befreit.

Im Allgemeinen bemühte sich die Regierung von Bahrain, auf diplomatischem Feld den Ball flach zu halten. Man beschwichtigte ... dementierte ... nur kein Makel auf die nach außen gezeigte Diplomatie.

Amanda, Maureen und Olivia ruhten in ihren Liegestühlen auf dem Vordeck. Die Sonne neigte sich schon dem Horizont zu.

»Was denkst du, Amanda, wo das Zeitschiff gelandet ist?«, fragte Olivia leise.

Die Paraforce-Agentin zog die Sonnenbrille etwas zur Nasenspitze und sah über den Rand die Mexikanerin an.

»Ich denke nicht, dass Yvonne Zeit hatte, zu programmieren. Wer weiß das schon?«

Maureen kicherte. »Jedenfalls sind wir Kardinal Belinski los, der schon des Öfteren mit seinen misslungenen Experimenten aufwartete. Vielleicht bringt ihn das Zeitschiff in die Hölle.«

Olivia richtete sich halb in ihrem Liegestuhl auf und ergriff das Cocktailglas.

»Ich bin mir nicht sicher, ob Satan ihn wieder irgendwohin ausspuckt.«

Maureen sah sich um. »Wo ist denn Sheila?«

»Sonderaussprache mit ihrer Mom«, kam es knapp von Olivia.

»Oha! Und unser Sir John?«

Olivia wedelte etwas mit der linken Hand. »Kocht mit Blackstone irgendwas aus. Ich hörte was von Sondereinheit oder so. Speziell für die Kontrolle von Geheimdiensten.«

Amanda erhob sich und ging über das Deck langsam zum Bug der Yacht.

Dort stand Jessica. Sie starrte aufs Meer.

»Warum so allein hier?«, fragte Amanda mit sanfter Stimme.

Die junge Frau wandte sich um. Sie zuckte die Schultern.

»Der Fall ist so gut wie abgeschlossen. Für mich gibt's keine Aufgabe weiter. Du brauchst keinen besonderen Schutz mehr. Zum Yard möchte ich nicht zurück, also werde ich mein Studium weitermachen. Irgendwie.«

Amanda legte einen Arm um Jessicas Schulter. »Das kannst du auch in Yorkshire.«

Jessica blickte die Agentin zweifelnd an. »Wie meinst du das?«

»Bleib bei mir. Ich werde dein Studium finanzieren. Du bist ein super Butler.« Sie lachte leise. »Mit deiner Fetisch-Macke kann ich umgehen.«

Ein herrlicher Sonnenuntergang verlieh der Yacht einen entrückten Schein.

ENDE